

DAS MAGAZIN DER  
BAYERISCHEN STAATSFORSTEN  
10/JULI 2012

# Waldjagd

Jagd ist Handwerk. Präzision und Reaktionsschnelligkeit zeichnen den guten Jäger aus, Verantwortungsbewusstsein und Erfahrung gehören dazu. Und vor allem: Respekt vor Wild und Natur.

**Dies ist unser zehntes Magazin.** Wir nehmen dieses Jubiläum zum Anlass, ein ganz besonderes Thema anzugehen: Die Jagd. Mit der „Waldjagd“ wagen wir uns an ein Thema, das emotional stark besetzt ist und wohl auch in Zukunft bleiben wird. Allein: Wer sich mit Wald und Forstwirtschaft beschäftigt, kommt an der Jagd nicht vorbei. Wir zollen deshalb allen Respekt, die in diesem Heft Position beziehen und Meinung äußern. Dass sich trotz allem kein übergreifender Konsens einstellt, damit muss rechnen, wer mit dem Thema vertraut ist. Gleich auf den nächsten Seiten offenbaren Jäger ihre ganz persönlichen Motive zur Jagd (Seite 4). Unter den Befragten findet sich auch Katharina Fischer, die es als erste Frau und Försterin und Jägerin aufs Titelbild unseres Magazins gebracht hat. Wurde auch Zeit! Maßgebliche Verbände bringen ab Seite 26 ihre Position zur Jagd auf den Punkt. Eine umfassende Beschreibung der verschiedenen Jagdformen finden Sie auf Seite 14, ebenso wie die bündig gefasste Geschichte der Jagd in Deutschland (Seite 34). Das Zahlenwerk zur Jagd (Seite 24) wird selbst für Informierte noch ein paar Überraschungen bereit haben. Nicht zu kurz kommen unsere wichtigsten Jagdhelfer (Seite 50), wobei wir auch den Gejagten den gebührenden Respekt zollen. Auch wenn wir uns in dieser Ausgabe selbst etwas zurücknehmen, haben wir natürlich unsere Meinung zur Jagd. Wir verstehen sie, ebenso wie die Forstwirtschaft selbst, als legitime nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen. Im Einklang mit dem gesetzlichen Grundsatz „Wald vor Wild“ ist die Jagd für uns fester Bestandteil der naturnahen Forstwirtschaft.

Viel Freude beim Lesen.



<b>EDITORIAL</b>	03
<b>PERSÖNLICH</b>	04
Der Reiz der Jagd? Jägerin und Jäger offenbaren ihre Motive.	
<b>FORMEN DER JAGD</b>	14
Ansitz-, Pirsch- und Drückjagd im Vergleich	
<b>KUNST</b>	16
Paul Mayer macht den Hochstand zum Objekt großartiger Fotografien.	
<b>NATURVERJÜNGUNG</b>	20
Voraussetzung: angepasste Wildbestände	
<b>ZAHLEN</b>	24
Es gibt noch Überraschungen bei der Jagd.	
<b>VERBÄNDE</b>	26
Alle haben recht: BJV, BBV, ANW, BN, WBV.	
<b>INTERVIEW</b>	28
Waldspaziergang mit Peter Gauweiler	
<b>JAGDRECHT</b>	34
Der lange Weg zum Revierjagdsystem	
<b>WALDGENUSS</b>	38
Zehn Fragen rund um die Wildzubereitung	
<b>SCHUTZWALD</b>	42
Bergwälder brauchen die Jagd.	
<b>TIERWELT</b>	50
Unsere Hunde – unser Wild	
<b>GLOSSAR</b>	56
Jagdsprech – leicht gemacht für Nichtjäger	
<b>LETZTE SEITE</b>	58
Die Altvorderen konnten von der Jagd ein Lied singen.	
<b>IMPRESSUM</b>	59

# Motive der Jagd

Wer von Jägern wissen will, warum sie jagen, bekommt unweigerlich die Antwort: Weil ich eine Passion für den Wald habe, weil ich die Zivilisation hinter mir lassen kann, weil ich gern in der Natur bin ... So klischeehaft diese Begründungen auch erscheinen mögen, so aufrichtig und nachvollziehbar sind sie. Es gibt in der Tat nur wenige Naturbegegnungen, die so eindringlich sind wie die Jagd – auch deshalb, weil der Tod dabei eine Rolle spielt. Doch gleich hinter der „Naturantwort“ spreizen sich die Motive zur Jagd. Ernst zu nehmende Motivlagen haben die Damen und Herren, die sich im Folgenden zu ihrer Jagdleidenschaft äußern.

FOTO — MATTHIAS ZIEGLER



Andreas und Herbert Hüttinger

Herbert Hüttinger ist Jungjägersausbilder, von der Regierung in Niederbayern bestellter Prüfer für die Jägerprüfung und Hegeringleiter im Raum Deggendorf. Sein Sohn Andreas begleitet seinen Vater seit dem fünften Lebensjahr regelmäßig auf die Jagd. Beide sind Jagdgäste im bayerischen Staatswald.

„Mein Sohn und ich sind beide seit früher Kindheit in die Jagd hineingewachsen. Die Leidenschaft, die Faszination an der Jagd hat uns von Anfang an in ihren Bann geschlagen. Bei der Drückjagd ist es die unheimliche Spannung, wenn das Hundegeläut lauter wird. Wenn das Reh oder die Sau in der Dunkelbrücke auftaucht. Die handwerkliche Herausforderung für den Jäger ist groß. Man muss sein Handwerk verstehen und die guten, aber kurzen Möglichkeiten, die einem die Drückjagd bietet, zu nutzen wissen. Eine solide organisierte Drückjagd mit guten Hunden ist eine genauso saubere Jagd wie der Ansitz in der Dämmerung.“



Katharina Fischer

Revierleiterin am Forstbetrieb Pegnitz, ist zwar naturverbunden aufgewachsen, allerdings in keiner Förster- oder Jägerfamilie. Mit dem Thema Jagd ist sie erst im Vorpraktikum in Kontakt gekommen. Wenn heute die Förster-Freundinnen aus dem Studium und der Anwärterzeit zum Sammelansitz kommen, wird's richtig lustig! Da gibt's viel Spaß und Freude an gemeinsamen Jagderfolgen.

„Mein Revier liegt im Veldensteiner Forst mit Rotwild, Rehwild und Schwarzwild als Standwild. Das macht die Jagd besonders anspruchsvoll. Natürlich kann es gewisse Reibungspunkte mit unseren Jagdnachbarn geben, aber darüber müssen wir halt miteinander reden. Insgesamt bestehen bei uns gute Kontakte zu den privaten Jägern, die auch gerne zu unseren Drückjagden kommen. Einen kameradschaftlichen Umgang pflegen wir auch bei der Jägervereinigung Pegnitz, wo ich gerade meinen Jagdhund ausbilde.“



„Es ist schon paradox: Je erfolgreicher wir beim naturnahen Waldbau sind, desto mehr erschweren wir uns damit die Jagd. Denn mit dem naturnahen Waldbau geht eine deutliche Verbesserung der Deckungs- und Äsungsverhältnisse für das Wild einher. Es ist immer weniger sichtbar. Heute steht das Reh auf, äst im unmittelbaren Umkreis und tut sich wieder nieder. Die Jagd wird dadurch nicht gerade leichter. Solide Fähigkeiten im Umgang mit dem Handwerkzeug und gute Hunde sind die Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche und saubere Jagd.“

Hermann S. Walter

Leiter Vorstandsbüro Bayerische Staatsforsten, ist, solange er zurückdenken kann, der Jagd verfallen. Schloss mit 15 Jahren die Jägerprüfung ab und führt derzeit den Deutsch-Langhaar „Solojäger's Xott“, den seine Kinder „Krümel“ taufen.

**Martin Erl**

Revierjagdmeister am Forstbetrieb Fichtelberg. Sein Einsatz für ein professionelles Jagdmanagement ist bei den Revierleitern und dem Forstbetriebsleiter hochwillkommen. Als fachkundiger Ansprechpartner steht er in allen jagdlichen Fragen mit Rat und Tat zur Seite.

„Zu jagen bedeutet für mich, sich aktiv in die Natur einzubringen, um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Wald und Wild zu schaffen. Als Berufsjäger ist es wichtig, die natürliche Verjüngung des Waldes zu fördern und Wildschäden jeglicher Art zu minimieren. Die Zukunftsaussichten für diesen Beruf sind sehr positiv, da die Ausübung einer professionellen Jagd für den Waldbau immer mehr an Bedeutung gewinnt.“



Andrea Bol und Franz Kulzer

Jagderlaubnisscheininhaber, bejagen gemeinsam einen Pirschbezirk im Forstbetrieb Landsberg. Ihre beiden Deutsch-Langhaar, ein Wachtel und eine Tiroler Bracke haben derzeit wenig Arbeit. Für die Stöberhunde schlägt die Stunde wieder im Herbst und Winter.

„Als Jäger wollen wir auch Beute machen. Aber über allem steht das Naturerlebnis, das Glücksgefühl, die Zivilisation hinter sich zu lassen. Die Tiere beobachten, die Vögel hören, den Wald genießen. Der Waldbau ist nicht der Hauptgrund dafür, warum wir auf die Jagd gehen. Das ist und bleibt die Freude an der Jagd. Aber wenn die dazu beiträgt, dass der Wald wächst und gedeiht – um so besser.“



Rudi Brandl

Hundeführer, Jagderlaubnisscheininhaber, Revierleiter der Bayerischen Forstverwaltung, ist seit vielen Jahren für Jagd und Hunde unterwegs. Herr Brandl ist bestätigter Nachsuchenfürher, organisiert große revierübergreifende Drückjagden und wirbt für mehr Verständnis zwischen privaten Jägern und Förstern: Uns eint viel mehr als uns trennt.

„Für mich ist das Schönste an der Jagd, wenn ich mit guten Hunden in inniger Zusammenarbeit zum jagdlichen Erfolg komme. Das ist für mich die reinste, ursprünglichste und beglückendste Form des Jagens. Als Förster freue ich mich, wenn durch die Jagd Wildbestand und Wald im Einklang sind. Und als Hobbykoch schließt sich der Kreis. Da schätze ich die Jagd als die sauberste Art, an ein hochwertiges Lebensmittel zu kommen. Was gibt es besseres, als wenn das jagdliche Erleben letztendlich in einem schönen Wildgericht endet?“

Sigi und Martin Mayer

beide Jagdpaket-Inhaber im Forstbetrieb Ruhpolding. Siegfried Mayer ist Leiter der Sparte Technik bei der BayWa, Martin Mayer ist Versicherungsagent bei der Allianz. Im Rahmen eines Jagdpakets jagen sie seit vielen Jahren im Forstbetrieb Ruhpolding und stehen hier vor dem Hochgern.

„Alles was die Jagd ausmacht, das Naturerlebnis, die Spannung, das jagdliche Handwerk, gilt in den Bergen noch mehr. Das war das Motiv, die Verantwortung für eine Hochgebirgsjagd in unmittelbarer Nähe des Wohnorts zu übernehmen. Dazu kommt eine jahrzehntelange Erfahrung bei der Jagd auf Rot- und Gamswild. Eine gute Bedingung, den wirklich hohen Anforderungen, die sich an den Jäger im Hochgebirge stellen, zu genügen. Die deutlich sichtbaren Erfolge bei der Waldverjüngung, die einen ausgewogenen Mischwald sicherstellen, sind ein guter Lohn dafür.“

## Jagd ist kein Ersatz für Bär und Wolf

**Professor Schröder, wir Menschen jagen anders als Wolf oder Bär. Wie sind denn aus wildbiologischer Sicht Ansitz, Pirsch und Drückjagd zu bewerten?**

Eines sind sie jedenfalls nicht: eine Ersatzhandlung für fehlende Beutegreifer. So gab es noch keine Koevolution, die in Abhängigkeit von Jagd genetisch verankert scheues Wild hat entstehen lassen, das Hochsitze und Freiflächen meidet. Dessen ungeachtet beeinflusst unsere Jagd das Verhalten des Wildes; allerdings hängt das weniger von der Jagdart ab als von den jagdlichen Rahmenbedingungen im jeweiligen Revier.

**Was bedeutet das?**

Die Häufigkeit der Jagd, die Dichte und Anzahl der Jäger und der Lebensraum sind entscheidend. Mit ständigen Ansitzen vieler Schützen zwingt man das schnell lernende Wild geradezu, in Deckung zu bleiben. Wichtig ist heute, dass die Jagd den Bestand ausreichend reguliert. Aber gerade der Ansitz ist vor allem im naturnahen Waldbau häufig nicht sehr ergiebig – man sitzt eben viel, ohne überhaupt Beute zu machen. Und hinterlässt dabei Spuren, die das Wild zu deuten weiß. Häufiger Ansitz ist mit dem immanenten Risiko behaftet, den Jagddruck zu erhöhen – selbst wenn kein Schuss abgegeben wird.

**Wie sieht es mit der Drückjagd aus?**

Solche Bewegungsjagden können den Wildbestand schnell und effizient regulieren. Ich denke sogar, dass man im naturnahen Waldbau ohne sie nicht auskommt. Dennoch kann man auch bei Drückjagden seine Sache gut oder schlecht machen: Rehe sind im Prinzip unkompliziert, aber gerade fürs Rotwild sollte man die Jagdperioden so kurz wie möglich halten; das bedeutet, im Sommer und im Winter Ruhe zu halten. Das schont die Kräfte der Tiere, senkt den Jagddruck und ist effektiv. Bei den Drückjagden gibt es zudem besondere Schwierigkeiten, denn im Grunde müssen sie ad hoc angesetzt werden, wenn der Revierkundige die Bedingungen vom Aufenthalt des Wildes her und der Witterung für ideal hält. Dann gilt es, schnell zu sein. Allerdings ist es häufig schwer, schnell eine ausreichende Anzahl von routinierten Schützen zu bekommen.

**Sollte man die Jagdarten mischen?**

Jedenfalls sollte man sich nicht auf eine Art einschränken lassen. Auch die Pirsch hat als sehr ursprüngliche Jagdart ihre Berechtigung und ist etwa in Gamsrevieren nicht wegzudenken. Zudem hat Jagd eine Erlebniskomponente und Wild lediglich zu töten, ist gesellschaftlich weder gewollt noch gedeckt.

### DR. WOLF SCHRÖDER

ist österreichisch-deutscher Forstwissenschaftler und Wildbiologe. Bis zu seiner Emeritierung war er Professor für Wildbiologie und Wildtiermanagement an der Technischen Universität München. Zuletzt bearbeitete er ein Schalenwild-Projekt im Oberallgäu, an dem auch die Bayerischen Staatsforsten beteiligt waren.



## Jagdangebote

**Auch wer kein Förster oder Berufsjäger ist, findet im bayerischen Staatswald gute Möglichkeiten zu jagen. Hier die vier gebräuchlichsten Angebote der Bayerischen Staatsforsten:**

### Pirschbezirk

Mit dem Jagderlaubnisschein beteiligen die Bayerischen Staatsforsten private Jägerinnen und Jäger, in einem definierten Bereich des Staatswaldes, an der Regiejagd. Meist erhalten sie in einer oder zwei Abteilungen mit insgesamt circa 80 – 100 Hektar die Erlaubnis, die Jagd auszuüben. Es gibt dafür klare Abschussvorgaben, z. B. zwei Böcke, zwei Weibliche, drei Kitze und Schwarzwild. Das Jagdrecht ist nicht exklusiv. Auch das Forstpersonal darf im betreffenden Pirschbezirk jagen, was vor allem dann der Fall ist, wenn die Abschussvorgabe nicht erfüllt wird. Wildschäden sind Sache des Forstbetriebs. Das erlegte Wild gehört dem Forstbetrieb, kann aber erworben werden. Jagdeinrichtungen sind meist vorhanden. Die Kosten betragen im Schnitt 600 Euro pro Jahr – je nach Nachfrage und Zeitraum der Jagderlaubnis.

### Drückjagdteilnahme

Die Teilnahme an der Drückjagd ist in der Regel kostenlos (bis auf Jagden im Wildpark). Geübte, erfahrene Schützen und Hundeführer sind überall gern gesehen und hier besonders gefragt. Die Einladung erfolgt zumeist durch den örtlichen Forstbetrieb. Die Nachfrage nach Drückjagden ist regional sehr unterschiedlich.

### Jagdpaket

Das Jagdpaket wird häufig im Hochgebirge angeboten. Es kombiniert – deshalb „Paket“ – meist eine Jagderlaubnis mit Hüttenbenutzung und beinhaltet oft den Abschuss einer festgelegten Anzahl von Hirschen oder Gams. Das Paket ist variabel den örtlichen Gegebenheiten anpassbar. Die Vorteile für den Jagdgast sind: keine langjährige Bindung wie bei der Pacht und keine Risiken/Pflichten wie Wildschadensersatz. Jagdeinrichtungen sind meist vorhanden. Die Kosten sind sehr unterschiedlich und werden individuell vereinbart.

### Jagdpacht

Als Gegenleistung für den Jagdpachtzins erhält der Pächter das Recht, die Jagd auf der Fläche exklusiv auszuüben. Erlegtes Wild gehört dem Pächter, er trägt aber auch das Wildschadensrisiko. Die Bayerischen Staatsforsten verpachten grundsätzlich nur Flächen, die waldbaulich unproblematisch sind. Waldbaulich sensible Bereiche oder Schutzwaldlagen sind grundsätzlich von einer Verpachtung ausgeschlossen. Die Kosten betragen im Durchschnitt rund 11 Euro pro Hektar und Jahr.

# Formen der Jagd

**Der erste Mensch, der ein Tier erlegte und das frische Fleisch zu seinen Herdenmitgliedern ans Feuer schleppte, musste sich keine Sorgen um sein Image machen. Der Mann war der Held der Höhle, bekam nicht nur das zarteste Filetstück, sondern auch die Anerkennung und Bewunderung des ganzen Stamms.**

**Die Jäger der Jetztzeit haben es nicht mehr ganz so einfach. Mitunter werden sie selbst zu Gejagten der öffentlichen Meinung und müssen sich als Tiermörder mit Filzhut oder schießwütige Trophäenjäger beschimpfen lassen. Zu Unrecht. Das älteste Gewerbe der Welt ist die Jagd zwar nicht, aber trotzdem hatten die Jäger Jahrtausende Zeit, um Erfahrungen zu sammeln, aus Fehlern zu lernen und ihre Methoden und Techniken zu perfektionieren. Anders als die Menschen der Steinzeit müssen wir heute nicht mehr jagen, um satt zu werden. Wir jagen, weil es Freude bereitet. Wenn auch nicht zum reinen Vergnügen, wie das in der Feudalzeit der Adel tat. Maßstab für die rund 750 jagenden Beschäftigten der Bayerischen Staatsforsten und die 8 500 privaten Jäger, die auf unseren Gebieten jagen, ist, dass sich die Naturverjüngung unserer standortgemäßen Baumarten im Wesentlichen ohne Schutzmaßnahmen entwickeln können. Kurz: Maßstab ist der Schutz des Waldes. Das Wild verbeißt junge Bäume. Leben zu viele Rehe, Hirsche und Gämsen in unserem Wald, kann sich dieser nicht mehr verjüngen. Moderne Jagd bedeutet schonende Jagd. Der Jagddruck lässt sich über periodische Ruhephasen auch innerhalb der gesetzlichen Jagdzeit und über effiziente Jagdmethoden wie die Drückjagd so gering wie möglich halten. Die sicherlich für das Wild angenehmen Ruhephasen haben auch einen wenig altruistischen Nebeneffekt: Das Wild wird nicht zu vorsichtig. Was wiederum eine handwerklich saubere und tierschutzgerechte Jagd erleichtert. Gehen unsere Jäger in den Wald, schultern sie nicht nur Flinte oder Büchse. Sondern auch viel Verantwortung.**

## Ansitz

Noch steht der Wald still und schweigt. Aber am Horizont zeigt sich schon der erste Silberstreif. Ein Fuchs läuft über die Wiese und setzt seine Schritte ganz vorsichtig, damit die taufrischen Halme nicht sein Bauchfell nass machen. Der erste Vogel beginnt mit der Stimmprobe fürs morgendliche Gratiskonzert. Der Wald am frühen Morgen ist wunderschön. Und der Jäger auf seiner Leiter ist mittendrin.

Das ist aber nicht der Grund, warum die Ansitzjagd in Deutschland die am meisten verbreitete Jagdform ist. Rund achtzig Prozent aller auf den Gebieten der Bayerischen Staatsforsten erlegten Tiere werden vom Ansitz aus erlegt. Tatsächlich bietet die Ansitzjagd mindestens zwei große Vorteile. Richtig ausgeführt ist die Ansitzjagd sehr unauffällig und schonend. Der Jäger pirscht sich vorsichtig an den Hochsitz heran, erklimmt ihn und wartet dann in der Abenddämmerung, in den frühen Morgenstunden und bei Vollmond auf vorbeiziehendes Wild. Hochsitze stehen meist an Waldrändern oder Lichtungen, nahe von Orten, die das Wild zum Äsen aufsucht. Gerade offene Leitern bieten den Vorteil, ganz nah dran zu sein und gleichzeitig einen besseren Überblick als am Boden zu haben. Zudem bietet die erhöhte Position bei der Schussabgabe einen besseren Kugelfang. Das heißt, die Kugel schlägt sicher in der Erde ein, eine Gefährdung Dritter wird ausgeschlossen.

Und: Das Wild, das nichts von der Gegenwart des Jägers ahnt, lässt sich gut beobachten und „ansprechen“, also erkennen, ob es sich beispielsweise um eine Geiß, einen Bock oder ein sogenanntes Schmalreh handelt, also ein einjähriges, nichtführendes weibliches Stück. So ist selbstverständlich die Jagd auf Muttertiere, die Jungtiere bei sich führen, verboten. Um nicht zu riskieren, dass beispielsweise ein Reh im Moment des Schusses sich unerwartet bewegt, „warnt“ es der versierte Jäger gerne durch einen Pfiff. Das Reh schreckt auf, sichert, beobachtet die Umgebung, steht dabei ganz still und kann so präzise getroffen werden. Auch anwechselndes Wild lässt sich auf diese Weise gut zum „Verhoffen“ bringen. Diese guten Bedingungen für den Schuss bilden den zweiten Vorteil der Ansitzjagd. Geduld braucht der Jäger allerdings schon. Es kann vorkommen, dass man viele Male ansitzen muss, um ein Stück Wild zu erlegen. Übertreiben sollte man es dabei aus eigenem Interesse nicht mit den Besuchen auf dem Hochsitz. Sitzt man häufig an, wird das Wild sehr vorsichtig und sucht die entsprechenden Äsungsflächen gar nicht mehr auf. Das Wild bekommt eben doch häufig die Anwesenheit des Jägers mit. Sei es, weil der Wind kräuselt oder weil es nach Abrücken des Jägers seine Spur kreuzt. Es zieht sich dann in Dickungen zurück und tritt nur noch in der Dunkelheit zur Äsung aus. Nicht zuletzt um diesen Jagddruck zu reduzieren, organisieren die Jagdverantwortlichen im Staatswald zusätzlich Drückjagden.

Verzichten will auf die Ansitzjagd aber niemand. Auch, weil sie einen ganz besonderen Nebeneffekt hat. Die ruhigen Stunden auf dem Hochsitz sind für viele Jäger eine gute Gelegenheit, in sich zu gehen und die Seele baumeln zu lassen. Der Jäger hat viel Zeit, um die Natur zu erleben. Mit den Dingen, die man dort erlebt, lassen sich Bücher füllen.

## Pirsch

Diese Bilder kennt jeder, aus dem Kino oder aus dem Fernsehen: An einem kalten Herbsttag streift ein Jäger durch den Bergwald. Er trägt Hut und Büchse und bewegt sich ruhig und bedächtig einen steilen Hang hinauf. Der Jäger bemüht sich, möglichst leise voranzukommen. In der kalten Luft kann er seinen Atem sehen. So weiß er auch, aus welcher Richtung der Wind weht. Vorsichtig setzt er einen Fuß neben den anderen, damit auch nicht der kleinste Zweig knackt. Manchmal bückt sich der Jäger, um eine Spur im Schnee zu betrachten: Stammt sie von einer Gams? Wie alt ist die Fährte?

Unter allen Jagdarten ist die Pirschjagd wohl die romantischste und ursprünglichste. Fast ohne Hilfsmittel macht sich der Jäger auf, schleicht sich langsam an seine Beute heran, nutzt sein Wissen und seine Intuition. Genau so haben schon unsere Ahnen gejagt. Aber auch heute noch hat die Pirschjagd vor allem im Bergwald ihre Bedeutung, wenn auch im bayerischen Staatswald weniger als fünf Prozent alles erlegten Wilds auf der Pirschjagd zur Strecke gebracht wird. Im Flachland wird die Pirschjagd weniger praktiziert, weil der naturnahe Wald den Rehen so viel Deckung und Verstecke bietet, dass der Jäger auf der Pirsch nur noch selten ein Reh zu sehen bekommt. Vom Ansitz aus oder bei der Drückjagd sind die Chancen besser.

Die Pirschjagd kann grundsätzlich ganzjährig unternommen werden. Pirschjagd auf Rehe ist vor allem in den Morgen- oder Abendstunden lohnend, wenn die Tiere ohnehin unterwegs sind; die tagaktive Gams kann auch tagsüber gejagt werden.

Die Pirschjagd ist nur etwas für besonders versierte Jäger. Denn diese Jagdform ist äußerst anspruchsvoll. Der Jäger muss sich gut im Gebiet auskennen, er muss viel Erfahrung mitbringen, braucht Trittsicherheit und Kondition. Die Zeit zum Ansprechen des Tieres ist kürzer. Der Jäger muss schnell entscheiden, ob er ein Tier erlegen darf oder nicht und ob er die Gelegenheit hat, einen sicheren Schuss zu setzen. Zu guter Letzt braucht er auch noch genug Kraft, um eine zwanzig bis dreißig Kilo schwere Gams oder ein oft mehr als doppelt so schweres Stück Rotwild nach dem Schuss ins Tal zu bringen. Oft bekommt er von den Tieren aber ohnehin nur die Hinterläufe zu sehen: Das Wild ist aufmerksam und nimmt Reißaus, sobald es nur das kleinste verräterische Anzeichen bemerkt. Eine alte Jägerweisheit besagt: „Wer viel pirscht, sieht viel. Wer viel sitzt, schießt viel.“

## Drück

In früher Morgenstunde versammeln sich dreißig oder vierzig Jäger. Nach einer kurzen Besprechung verteilen sie sich schrotschussartig über das zu bejagende Waldgebiet, das meist dreihundert bis fünfhundert Hektar (3–5 km<sup>2</sup>) groß ist. Sitzt alles, starten die Hundeführer mit ihren Hunden. Die Hunde wittern das Wild und jagen „spurlaut“, das heißt, sie verfolgen die aufgenommene Spur des Wildes mit der Nase und bellen. Die Hunde kommen dabei viel langsamer vorwärts als das Wild, da sie immer wieder die Spur suchen müssen. Sie halten das Wild aber in Bewegung. Und dieses versucht, den Verfolger abzuschütteln und drückt sich davon. Entlang der sogenannten Dunkelbrücken, also dunklen und damit schwerer einzusehenden Teilen des Waldes, wo es sich besonders sicher wähnt. Genau an diesen Dunkelbrücken haben sich aber die Jäger positioniert. Ohne Hunde würde sich das Wild in der nächstbesten Deckung wieder einschieben und dort verharren, bis der Spuk vorbei ist. Ausreichend gute Hunde sind daher meist Grundvoraussetzung für jagdlichen Erfolg.

An einem einzigen Tag erzeugt die Drückjagd einen hohen Jagddruck. Weil diese Jagdform aber sehr effektiv ist und schon mit einer einzigen Jagd ein guter Teil der Abschussquote erfüllt werden kann, tragen Drückjagden dazu bei, den Jagddruck insgesamt zu reduzieren. Deswegen wird die Drückjagd auch von Wildbiologen befürwortet. Bei hohem Schnee, wenn die Tiere ihren Energiehaushalt heruntergefahren haben und eine Flucht sehr anstrengend ist, verbietet sich eine Drückjagd von selbst.

Die Drückjagd verlangt erfahrene Jäger, die in der Lage sind, die kurzen, aber guten Gelegenheiten zur Ansprache, d. h. ob das anwechselnde Wild freigegeben ist, und zum Schuss zu nutzen.

Außerdem muss der Schütze sein Handwerk beherrschen: Die guten Momente, um ein Stück Wild zu erlegen, sind meist wesentlich kürzer als bei der Ansitzjagd. Hier wie dort gilt es, Wild sicher, präzise und tödlich zu treffen, um unnötiges Leid zu verhindern. Im Gegensatz zum Ansitz ist das voll zur Verfügung stehende Tageslicht bei der Drückjagd von großem Vorteil. Knapp zwanzig Prozent aller erlegten Tiere werden auf dem Gebiet der Bayerischen Staatsforsten im Rahmen von Drückjagden geschossen. Mit steigender Tendenz. Grund dafür ist die naturnahe Waldbewirtschaftung. Im früheren Altersklassenwald fand das Wild im Wald selbst nur wenig Nahrung und musste zum Äsen meist auf Waldwiesen oder Wildäcker ziehen. Auf dem Weg dorthin und zurück und natürlich am Äsungsplatz selbst war es dann leichte Beute für die Ansitzjäger. In den naturverjüngten Mischwäldern, die wir mittlerweile überall in Bayern haben, findet das Reh aber jede Menge Nahrung und Deckung. Einstands- und Äsungsbereiche fallen häufig zusammen. Das Wild muss nur noch selten über größere Distanzen wechseln, um an Äsung zu gelangen. Resultat ist: Man sieht weniger Wild. Und das erklärt auch, weshalb Drückjagden mit guten Hunden immer notwendiger werden. Diesen gesunden Mischwald wiederum gibt es nur, weil wir konsequent jagen. Daher gilt: Je erfolgreicher wir jagen, desto üppiger wächst der Wald – und die Jagd selbst wird immer anspruchsvoller.



# Auf einmal ist es Kunst

FOTO — PAUL MAYER

Da steht er still und gut positioniert – wie es sich für einen Hochsitz gehört – in der Gegend und dann kommt ein Fotograf und eröffnet die Jagd. Nicht auf's Wild, sondern auf ihn, den Hochstand. Die Schwarz-Weiß-Aufnahmen des Fotografen Paul Mayer eröffnen eine nicht gesehene Bildwelt. Weite Landschaften, strenge geometrische Strukturen. Bild für Bild – pardon – ein Blattschuss. In der reduzierten Ästhetik seiner Schwarz-Weiß-Aufnahmen wirken die Hochstände oft wie zerbrechliche Gebilde, umgeben von einer übermächtigen Natur. Mayers Fotos zeigen die Gestaltungsvielfalt der Bauwerke und machen die stille Abgeschiedenheit der Jagd spürbar.

[WWW.HOCHSTAND.COM](http://WWW.HOCHSTAND.COM)





# Der Mühe Lohn

FOTO — MATTHIAS ZIEGLER

Zwei Drittel unserer Wälder verjüngen sich heute, wie auf den nächsten Seiten dargestellt: Allein durch natürliche Ansamung, stabil, gemischt und vital. Aus forstlicher Sicht ist dieses Geschenk der Natur unschlagbar: beste genetische Eigenschaften, perfekt zum jeweiligen Standort passend und über die natürliche Wurzelentwicklung jedem gepflanzten Bäumchen überlegen. Allein eine Voraussetzung muss hierfür erfüllt sein: ein angepasster Schalenwildbestand. Dies ist oft leichter gesagt als getan. Jeder kann sich vorstellen, dass man sich in solch verjüngten Wäldern gut verbergen kann. Was sich das Wild zunutze macht – und die Jagd erheblich erschwert. So gesehen werden Förster und Jäger Opfer des eigenen Erfolgs.



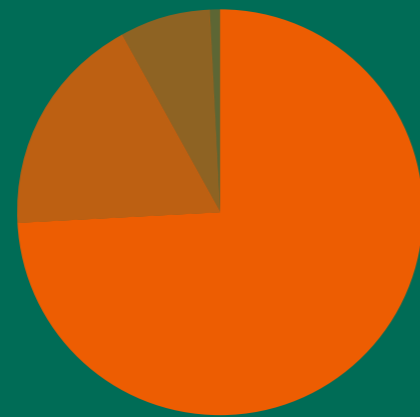
5 000 Hektar Staatswald verjüngen sich jährlich ganz natürlich ohne Pflanzung. Diese Fläche zu bepflanzen, würde rund 16 Millionen Euro pro Jahr kosten. Die qualitativ nicht zu vermeidenden Abstriche im Hinblick auf stabile Wurzelbildung gar nicht eingerechnet.

Zudem sind Naturverjüngungen in der Regel deutlich stammzahlreicher als Pflanzungen. Was es dem Förster später leichter macht, einen Wald zu formen, wie wir ihn wollen: Stabil, gemischt, gestuft, ökologisch wertvoll und ertragreich.



# 1 000 000

Um mehr als 1000 000 Meter hat die Zaunlänge in den Bayerischen Staatsforsten seit 2006 abgenommen. Das entspricht ungefähr der Distanz München – Bukarest. 2006 durchzogen noch 3,49 Millionen Meter Zaun die Forste. Doch Jahr für Jahr wurden zwischen 0,43 und 0,25 Millionen Meter abgebaut – dreimal mehr als jedes Jahr neu gebaut werden müssen. Grund für diese erfreuliche Entwicklung ist die konsequente Bejagung des Schalenwilds.



## Wer jagt denn da?

Jagd ist nicht gleich Jagd, denn Wild wird bei unterschiedlichen Jagdarten zur Strecke gebracht. Alle haben ihre Eigenheiten, ihre Vor- und Nachteile.

**76 %**

des Schalenwildes werden in der Einzeljagd, zum Beispiel vom Ansitz aus zur Strecke gebracht,

**16 %**

Prozent werden auf Drück-, Stöber- und Treibjagden erlegt,

**7 %**

Prozent auf Sammelansitzen,

**1 %**

auf Jagdgastführungen.

## Von Rohfutterverwertern und Konzentratselktierern

Der Hunger von Reh- und Rotwild ist nicht zu beanstanden. Aber ein zu hoher Schalenwildbestand steht bei den Förstern in der Kritik. Wenn das Wild zu viele Knospen knabbert, kommt die nächste Waldgeneration nicht zum Zug. Vegetationsgutachten, auch Verbissgutachten genannt, helfen, die richtige Dichte an hungrigen Mäulern zu finden. Vor allem auf Eiche und Weißtanne haben sie es abgesehen. Besserung ist in Sicht: Der Anteil abgebissener Leittriebe ist im Vergleich 2006 zu 2009 zurückgegangen:

bei Nadelbäumen von

**8** auf **6** Prozent

bei Laubbäumen von

**28** auf **24** Prozent

## Nachwuchs beim Schalenwild\*

Unser heimisches Schalenwild bringt eine unterschiedliche Anzahl von Kitzen, Kälbern, Lämmern oder Frischlingen zur Welt. Eine Übersicht.

**Rehwild** zwischen 1 und 4; meistens 2; April/Mai

**Rotwild** 1, manchmal 2; Juni

**Damwild** 1, manchmal 2 oder 3; Juni

**Schwarzwild** 7; März

**Gamswild** 1, selten 2 oder sogar 3; Juni

**Muffelwild** 1 bis 2; Juni

**Steinwild** 1, manchmal 2; Juni

## Ganz natürlich

Der Anteil der Naturverjüngung an der Verjüngungsfläche hat deutlich zugenommen.

1990 rund

**20 %**

2012 rund

**67 %**

## Flächenjagd

Im Jagdjahr 2010/2011 betrug die Jagdfläche

**820 802** Hektar

Davon waren

**85 810** Hektar

angegliederte Flächen,

**120 346** Hektar

verpachtet,

**74 162** Hektar

abgegliederte Flächen.

Anzahl der Pirschbezirkler

**4 500**

Anzahl der weiteren Jagdgäste

**4 000**

**213**

## Vom unzählbaren Reh

Wie viele Rehe sind im Revier? Ein Experiment brachte Überraschendes: Auf der dänischen Halbinsel Kalø lebten 70 Rehe, schätzten die Jäger nach intensiven Zählungen vor Ort. Man riegelte den Zugang zum Festland ab und erlegte alle Rehe, insgesamt 213 Stück.

# Treffer!

Der sowohl im Bayerischen Wald- als auch im Bayerischen Jagdgesetz verankerte Grundsatz „Wald vor Wild“ wird von den Bayerischen Staatsforsten konsequent umgesetzt. Ziel ist es, die Schalenwildbestände so zu bejagen, dass sich die standortgemäßen Baumarten ohne Zaun und Manschette verjüngen können. Dieses Ziel findet sich in anhaltend hohen Abschüssen wieder.

## Im Jagdjahr 2011/2012 wurden erlegt:



In der Summe sind das

**53 268** Stück

# Was Jagd ist, ist doch wohl klar

TEXT — GERNOT WÜSCHNER

**Aus Sicht der Bayerischen Staatsforsten ist die Jagd – wie die Forstwirtschaft auch – eine nachhaltige und legitime Nutzung natürlicher Ressourcen. Aber was sagen die Verbände zum Thema? Die Meinungsvielfalt, die sich auftut, ist nicht so kontrovers, wie man meinen könnte. Im Gegenteil, alle stehen im Grunde genommen zur Jagd. Allerdings jeder (ein bisschen) anders.**

# A

Alle, wirklich alle, sind sich einig: Wald braucht Jagd. Der Bayerische Jagdverband stellt in seinem Leitbild „Wie wir jagen“ fest: „Mit der Bejagung des Schalenwilds leisten wir einen wichtigen Beitrag zur Schaffung und dauerhaften Sicherung standortgerechter, gesunder Wälder.“ Auch der Bauernverband unterstreicht in seiner Richtlinie zur Bejagung des Schwarzwilds die Notwendigkeit der Jagd und fordert eine „Intensive Bejagung unter Nutzung aller zulässigen Jagdarten, insbesondere Durchführung von revierübergreifenden Bewegungsjagden und Sammelansitzen.“ Der Bund Naturschutz setzt auf die waldbauliche Funktion der Jagd und auf die Drückjagd als Jagdmethode. Und stößt dabei ins selbe Horn wie das Bundesamt für Naturschutz, das gemeinsam mit dem Deutschen Forstwirtschaftsrat und der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft in einem Gutachten zum Wald-Wild-Konflikt keinen Zweifel an seiner Position lässt: „So werden die Einführung von verbindlich einzuhaltenden Mindestabschlussplänen unter Einbeziehung forstlicher Verjüngungsgutachten und eine Überarbeitung der Jagdzeiten einzelner Schalenwildarten unter Berücksichtigung wildbiologischer Erkenntnisse gefordert.“ Fazit: eine Jagd, insbesondere auf Schalenwild, ist für alle dringend erforderlich. Also: Traute Einstimmigkeit allerseits. Oder nicht?

Wie immer, wenn man im Großen und Ganzen einen Konsens erreicht hat und sich bei Dachbegriffen wie „Verantwortung“, „Nachhaltigkeit“ und „Zukunft“ sehr einig ist, offenbart sich der Dissens prompt im Detail und gebiert kritische Fragen. Was ist gemeint mit dem „partnerschaftlichen Dialog aller an der Natur interessierten Gruppen“? Was bedeutet es, „das Revierjagdsystem [...] über die bisherigen Ansätze [...] hinaus zu einem zukunftsfähigen System des Wildmanagements zu entwickeln, das besonders den Anforderungen des zeitgemäßen Biotop- und Artenschutzes gerecht wird“? Oder aber: Deckt sich die „deutliche Reduktion, insbesondere der Rehwildbestände durch die Drückjagd“ mit der „Bejagung des Schalenwilds [als wichtigem] Beitrag zu Schaffung und Sicherung standortgerechter, gesunder Wälder“? Dem Zwischen-den-Zeilen-Leser werden die „Knackpunkte“ nicht entgehen, wenn er sich die Positionen der einzelnen Verbände vornimmt. Er wird natürlich keiner bornierten, engstirnigen, reaktionären Haltung begegnen. Aber er wird – zum Beispiel – erkennen, dass die Drückjagd keineswegs die bevorzugte Jagdmethode aller ist. Auch was die Hege des Wildes, die Fütterung im Winter, die Funktion der Kirrungen betrifft, wird sich ihm ein weites Meinungsspektrum öffnen. Die Einzelinteressen werden bei genauem Hinsehen deutlich und hie und da offenbaren sich auch traditionsgefärbte oder wahlweise ideologische Sichtweisen. Aber kann man es wirklich erwarten, dass Naturschützer, Jäger, Waldbesitzer, Förster, Bauern und Waldbesucher ins gleiche Jagdhorn blasen? Nahe kann man sich kommen, aber deckungsgleich einig wird man sich nicht. Dabei wird es wohl bleiben. So lange das Gespräch so offen geführt wird, wie es auch in diesem Magazin der Fall ist, ist das auch gut so.

**„Wichtig sind ortsangepasste Lösungen und Bejagungsstrategien unter Einbindung aller Betroffenen, das sind Jagdgenossen, Jäger, Eigenjagdbesitzer und Staatswaldbewirtschafter.“**

Bayerischer Bauernverband, Richtlinien zur Bejagung des Schwarzwildes, Stand November 2011

**„Aus Sicht des Natur- und Tierschutzes hat Jagd vorrangig einen Beitrag zur Erhaltung und Wiederherstellung einer den naturräumlichen Gegebenheiten angepassten Vielfalt standortsheimischer Pflanzen- und Tierarten zu leisten.“**

Positionspapier des Bund Naturschutz Bayern zur Jagd, Juni 2003

**„... Änderung folgender Punkte in jagdrechtlichen Verordnungen: Verlängerung der Abschusszeiten von weiblichem Rehwild bis Ende Januar. Flexibilisierung bei den Abschussplänen für Schalenwild, Entkriminalisierung des Rehbockabschlusses [im Winter] im Einzelfall.“**

Bayerische Waldbesitzerverband, Aussagen zur Jagd, verabschiedet April 2011

**„Die AG Jagd strebt an, dass die grünen Hegegemeinschaften [geringe Verbissproblematik] von der Erstellung eines behördlichen Abschussplanes befreit werden.“**

Bayerische Waldbesitzerverband, Aussagen zur Jagd, verabschiedet April 2011

**„Wir bejagen nur Wildarten, deren Bestandsgröße eine nachhaltige Nutzung erlaubt oder deren Bejagung aus Natur- und Artenschutzgründen erforderlich ist.“**

Bayerischer Jagdverband e.V., Leitbild „Wie wir jagen“

**„Da die Einzeljagd an der KIRRUNG allein nicht den notwendigen Erfolg bringt, sind revierübergreifende Bewegungsjagden noch viel mehr als bisher durchzuführen.“**

Bayerischer Bauernverband, Richtlinien zur Bejagung des Schwarzwildes, Stand November 2011

**„Durch Wildverbiss werden die Anlage und der notwendige Umbau in naturnahe Mischwälder großflächig behindert.“**

Aus dem Gutachten zum Wald-Wild-Konflikt vom Bundesamt für Naturschutz (BfN), dem Deutschen Forstwirtschaftsrat (DFWR) und der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW).

**„Um dem gemeinsamen Ziel [naturnaher Mischwälder] aber in Zukunft näher zu kommen, muss der Jäger mehr als heute verantwortungsvoller Partner der Waldbesitzer und der Forstwirtschaft werden.“**

HANS VON DER GOLTZ, Bundesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft

**„Die Schusszeiten für die verschiedenen jagdbaren Tierarten sind anzugleichen und unabhängig von Geschlechts- und Altersklassen zu harmonisieren und vor allem in den Herbst und Frühwinter unter Beachtung regionaler Besonderheiten zu verlegen.“**

Erläuterungen zum Positionspapier des Bund Naturschutz Bayern zur Jagd, August 2003

**„Mit der Bejagung des Schalenwilds leisten wir einen wichtigen Beitrag zur Schaffung und dauerhaften Sicherung standortgerechter, gesunder Wälder.“**

Bayerischer Jagdverband e.V., Leitbild „Wie wir jagen“

FOTO — BERT HEINZLMEIER

TEXT — JAKOB SCHRENK

# Der grüne Peter

**Wir treffen Peter Gauweiler an einem wunderschönen Sommerabend in Berg am Starnberger See. Hier wohnt der Ex-Umweltminister, CSU-Bundestagsabgeordnete und Vorzeige-Bajuware. Und geht im nahe gelegenen Wald am Seeufer fast jeden Tag spazieren. Vor über hundert Jahren war das schöne Fleckchen Schauplatz eines bayerischen Dramas: Ludwig II., der Märchenkönig, kam hier ums Leben. Ein Gespräch über die Jagd, König Ludwig und wie der Wald hilft, zu sich selbst zu kommen.**



Peter Gauweiler, in den 80ern noch ein strenger „Schwarzer Peter“, ist heute ein von allen Seiten und egal von welcher politischer Couleur anerkannter und respektierter Politiker.

Da geht es dem Mitglied des Bundestags wie jedem Bürger: Auch Peter Gauweiler geht in den Wald, um zu sich selber zu finden. Er trifft sich mit sich selbst im Wald rund um den Starnberger See.

#### Ist das Ihre Walduniform, Herr Gauweiler?

Sie meinen den Janker? Den trage ich zwar nicht immer, aber doch sehr oft. Ich habe als Kind immer Lederhosen angehabt, an hohen Festtagen dann noch den Janker. Damals, in den fünfziger Jahren in München, war das ganz normal. Und ich bin – jedenfalls was den Janker angeht – einfach dabei geblieben.

**Ohnehin gelten Sie als Traditionalist, als Bewahrer traditioneller bayerischer Werte. Immer wieder sprechen Sie sich auch sehr entschieden für die Jagd aus.**

Ohne die Jagd hätte Bayern einen Teil seiner Seele verloren.

#### Warum?

Ganz allgemein gilt: Solange der Mensch ein Mensch ist, wird er auch jagen. Die Jagd ist die ursprünglichste Form unserer Ernährung, unseres Überlebens. In Bayern ist die Jagd ganz besonders tief verankert, sie ist Teil der Alltagskultur, das spürt man sofort, wenn man, wie wir heute, nur etwas aus den großen Städten herauskommt. Nicht zuletzt waren die großen bayerischen Herrscher immer auch begeisterte Jäger. Man denke an Kaiser Ludwig, den alle Welt „Bavarus“ nannte. Er starb auf der Bärenjagd. Auch Franz-Josef Strauß war ein begeisterter Jäger. Kurz vor seinem Tod wollte Strauß noch an einer Hirschjagd teilnehmen.

**„Ich bin kein Jäger, auch wenn ich die Jagd sehr achte. Ich habe es nur zum Treiber gebracht!“**

PETER GAUWEILER

#### Waren Sie mit Strauß jagen?

Ich selbst bin kein Jäger, auch wenn ich die Jagd sehr achte. Ich habe es nur bis zum Treiber gebracht. Ich erinnere mich an eine Fasanenjagd in Schottland. Ich habe aber auch schon einmal im bayerischen Hochgebirge stundenlang angesessen und einfach nur die Natur beobachtet. Auch Strauß war im Übrigen ein großer Naturbeobachter. Wir sind mehr als einmal mit dem Geländewagen nach Nizza gefahren, durch die Hochalpen, auf steilen Passstraßen und Jagdwegen. Obwohl wir jeden Tag 12 oder 14 Stunden gefahren sind, haben wir sieben Tage gebraucht.

#### Wie würden Sie einem Laien den Reiz einer Jagd beschreiben?

Ich kann das gar nicht beschreiben. Wer wissen will, wie eine Jagd ist, soll entweder selbst an einer teilnehmen oder große Literatur lesen. Ich empfehle Ivan Turgenev: „Aufzeichnungen eines Jägers“. Selbstverständlich auch die großen Jagd-Erzählungen von Ernest Hemingway. Diese Männer haben die Jagd angemessen erfasst. Ich könnte das nur nachplappern.

#### Essen Sie selbst Wild?

Selbstverständlich.

#### Woher bekommen Sie das Fleisch?

Oft über Freunde, die Jäger sind. Der Stadtrat Otto Seidl von der CSU ist ein hervorragender Jäger und hat mir erst neulich einen hervorragenden Rehschlegel verschafft.

#### Wer kocht zuhause?

Meine Frau. Früher habe ich noch selbst gekocht. Als ich noch im Münchner Stadtrat war, gab es einmal im Jahr einen Kochwettbewerb, an dem sich Mitglieder der Fraktionen und Zeitungsjournalisten beteiligt haben. In der Jury saß unter anderen Eckart Witzigmann. Einmal habe ich sogar gewonnen. Da habe ich ein Beinfleisch zubereitet, kein Wild leider. Aber diese Zeiten sind längst vorbei.

#### Wenn Sie selbst kein Jäger sind, aber auch nicht an der Feuerstelle stehen: Würden Sie sich dann als Sammler beschreiben?

Ich war ja einmal Kreisverwaltungsreferent der Stadt München. Zum Referat gehörte auch eine Pilzberatung, eine freiwillige Leistung, die auch in der Millionenstadt München angeboten wird. Bürger können dorthin kommen und die Pilze, die sie gesammelt haben, von Experten begutachten lassen. So lernen sie, Pilze zu bestimmen. Mir hat diese Einrichtung sehr gut gefallen und ich habe dort selbst viel gelernt.

#### Verraten Sie uns einen Geheimtipp: Wo kann man gut Pilze sammeln?

Hier, bei Berg, wo wir unterwegs sind, gibt es einige gute Stellen. Da wachsen schöne Reherl...

#### ... schöne was?

Das ist ein bayerischer Ausdruck für Pfifferlinge. Generell kann man sagen: Unter Fichten, wo der Boden etwas feucht ist, wo auch Moose wachsen, dort wachsen auch Reherl.

#### Gehen Sie deswegen gerne hier spazieren?

Das hat viele Gründe. Ich wohne in der Gegend. Und tatsächlich bin ich schon als Kind hier immer mit meinem Großvater entlang gegangen, ich bin ja in München geboren und in Sendling und Großhadern aufgewachsen. Damals hat mich vor allem beeindruckt, dass mein Großvater 1882 geboren ist, also vier Jahre, bevor König Ludwig II. 1886 hier in den See gegangen ist, falls denn diese offizielle Version stimmen sollte. Das war übrigens genau hier, wo wir jetzt stehen, mich hat schon als Kind die Motiv-Kapelle, die Ludwigs Mutter für ihn errichten ließ, sehr beeindruckt.





Der renommierte Jurist Gauweiler hat nichts dagegen, wenn man ihn einen „Waldromantiker“ nennt. Seine Kontrahenten sollten jedoch daraus keine voreiligen Schlüsse ziehen.

**Das Thema scheint Sie zu interessieren. Offensichtlich haben Sie sich aus Ihrer Kindheit nicht nur die Vorliebe für den Janker bewahrt.**

König Ludwig ist eine faszinierende Figur. Über die Umstände seines Todes zu spekulieren haben wir an dieser Stelle wohl nicht den nötigen Platz. Ich habe allerdings einmal einen Aufsatz über die merkwürdigen Umstände seiner Entmündigung geschrieben, die kurz vor seinem Tod durchgesetzt wurde. Dabei haben sich die Beteiligten über alle damals geltenden Vorschriften für Entmündigungen und freiheitsentziehende Maßnahmen hinweggesetzt. Das war ein Staatsstreich, der aber nicht, wie üblich, von Militärs durchgeführt wurde, sondern von Psychiatern. Hier an der Kapelle treffen sich übrigens einmal im Jahr die sogenannten „Königstreuen“ zum Gedenkgottesdienst. Ich gehe dort auch hin.

**Würden Sie sich denn als königstreu bezeichnen?**

Selbstverständlich!

**Ist das kein Widerspruch zu Ihren demokratischen Überzeugungen?**

Nein, kein Widerspruch.

**Was nicht besonders bayerisch war an Ludwig II.: Er liebte die Jagd nicht.**

Aber er war ein großer Naturliebhaber. Er hat sich schon damals, also hundert Jahre vor den Grünen, Gedanken darüber gemacht, wie die Industrialisierung die Umwelt gefährdet. Er war zum Beispiel ein großer Eisenbahnliebhaber und hatte auch einen eigenen Salonwagen, aber er schrieb auch, dass die Eisenbahn und der Qualm der Fabrikschlote die Natur beeinträchtigen könnte, das war übrigens in einem Briefwechsel mit der Kaiserin Sissi. So gesehen war Ludwig II. ein früher Umweltschützer.

**Sie selbst sind ja 1990 bayerischer Umweltminister geworden.**

In der Umweltpolitik gab es damals einige Problemfelder, etwa die Müllverbrennung und -trennung. Ich galt als entscheidungsfreudig und durchsetzungstark und bekam vor allem wegen dieser Qualitäten das Amt. Es hat mir aber dann viel Freude bereitet, ich habe jede Woche ein neues Naturschutzgebiet ausgewiesen.

**Der Beruf des Politikers gilt als äußerst anstrengend. Sie sind Mitglied des Bundestags, treten viel in der Öffentlichkeit auf, betreuen in Ihrer Anwaltskanzlei prominente Mandanten. Wie bewältigen Sie diesen Stress?**

Es ist einfach so: in der Ruhe liegt die Kraft, das gilt in jedem Beruf. Du musst im Kopf klar sein, du musst dir Zeit nehmen nachzudenken. Du darfst nicht Opfer von Propaganda werden, schon gar nicht Opfer deiner eigenen Propaganda. Und du sollst dich bemühen, kein Depp zu sein. Jeder Mensch braucht also eine Umgebung, die es ihm erlaubt, neudeutsch gesprochen, „wieder zu sich zu kommen“. Ich will niemandem Ratschläge geben. Aber für mich persönlich ist diese Umgebung der Wald.

**Wie oft gehen Sie hier her?**

Eigentlich jeden Tag. Ich gehe abends spazieren mit meiner Frau. Übrigens die selbe Strecke, die wir jetzt gerade laufen, entweder unten am See oder etwas weiter oben im Wald. Wir haben ja schon über Hemingway als Jagdbeschreiber gesprochen. Hemingway hat auch gesagt: „Die Wälder waren Gottes erste Kathedralen.“ Schauen Sie doch hier mal die Stämme nach oben, wie sich die Bäume da in den Wipfel zusammantun. Das ist wirklich wie in einer Kirche.

**Sie sind ein Waldromantiker, Herr Gauweiler!**

Natürlich. Ist doch schön.

**Haben Sie je darüber nachgedacht, von München wegzuziehen?**

Undenkbar.

**Sie haben vier Kinder. Versuchen Sie, ihnen diese Liebe zur Heimat und zur Natur weiterzugeben?**

Natürlich! Aber man muss da auch vorsichtig sein. Ich habe mit meinem Vater immer sehr lange Wanderungen gemacht, von Großhadern nach Forst Kasten zum Beispiel. Heute wünsche ich mir natürlich, ich wäre noch viel öfter mit meinem Vater mitgegangen. Damals habe ich mich manchmal gedrückt. Ich glaube, die Kinder müssen das durch sich selbst erfahren. Aber diesen Weg hier, den mögen alle meine Kinder. Das ist unser Familienweg.

**Aber ein Jäger wächst wohl in Ihrer Familie nicht heran?**

Wer weiß? Reh essen alle gern. Und mein Jüngster will jetzt den Fischereischein machen.

**„In der Ruhe liegt die Kraft. Das gilt in jedem Beruf. Du musst im Kopf klar sein. Du musst Dir Zeit nehmen. Und – Du sollst dich bemühen, kein Depp zu sein!“**

PETER GAUWEILER

# Wenn's Recht ist

**Wer darf jagen? Und wer bekommt das beste Stück von der Beute? Seit jeher haben sich die Menschen solche Fragen gestellt – und im Lauf der Jahrhunderte ganz unterschiedlich beantwortet: vom Recht auf freien Tierfang für alle bis hin zum modernen Reviersystem.**

TEXT — JAKOB SCHRENK

DR. DR. SIGRID SCHWENK

Leiterin der Forschungsstelle für Jagdkultur, zuletzt am Wissenschaftszentrum Weihenstephan der Technischen Universität München, heute Lehrbeauftragte der Universität für Bodenkultur Wien, gilt als brillante Analytikerin der Wechselbeziehungen von Jagd und Gesellschaft im Wandel der Zeit.



## D

**Dr. Dr. Schwenk, wenn ich Sie richtig verstehe, stellen Sie die Gleichung auf: Jäger = Mensch. Demzufolge müssten an jedem Sonntag Millionen von Jägern in den Wald ziehen. Das passiert aber nicht. Die Leute gehen dort nur spazieren.**

Diese Gleichung wäre eine Vereinfachung, ich stelle sie so nicht auf. Ich weise darauf hin, dass die Jagd in der Entwicklung des modernen Menschen eine große Rolle gespielt hat. Das heißt aber noch lange nicht, dass heute jeder Mensch Jäger sein kann oder sollte. Um bei uns jagen zu können, bedarf es einer intensiven Ausbildung samt schwieriger Prüfung. Natürlich ist eine genaue Kenntnis der gesetzlich vorgeschriebenen Regeln wichtig. Und diese Regeln müssen selbstverständlich auch eingehalten werden.

**Klingt nach einem anspruchsvollen Hobby.**

Jagd heute ist in meinen Augen weder Hobby noch Sport, sondern Verantwortung gegenüber den wildlebenden Tieren, dem Lebensraum des Wildes und der Gesellschaft. Das verlangt hohes zeitliches und ideelles Engagement. Diese vielfältigen Anforderungen an den Jäger sind übrigens sicher auch ein Grund dafür, dass es im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung in Deutschland nur sehr wenige Jäger gibt, rund 300 000 auf 81 Millionen Deutsche. Das ist, prozentual gesehen, weniger als etwa in Frankreich oder in Österreich.

**Angesichts solcher Zahlen ist kaum vorstellbar, dass – wie Sie behaupten – die Jagd am Ursprung der menschlichen Kultur stand.**

Um über menschliche Kultur als die Summe aller Qualitäten und Leistungen, die dem Tier nicht zu eigen sind, zu sprechen, müssen wir uns die Jahrtausende dauernde Entwicklung vom Tier zum modernen Menschen vor Augen führen. Dieser lange Prozess nahm eine entscheidende Wendung, als der frühe Mensch vom Sammler – in den Savannen Afrikas – zum Sammler und Jäger wurde, weil er bei seiner Verbreitung in klimatisch ungünstigere Zonen den jagdlichen Erfolg brauchte, um zu überleben. Das erlegte Wild gab ihm Fleisch zur Nahrung, Häute und Felle zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung, Knochen und Sehnen zum Anfertigen von Werkzeug und Waffen, Mägen und Blasen zum Transport von Flüssigkeiten. Doch jagdlicher Erfolg war nur möglich mit dem Einsatz spezieller Werkzeuge, Waffen, Fallen und Fangeinrichtungen. Es bedurfte gezielte auf die Zukunft gerichtete Planung, und genau das ist es doch, was den modernen Menschen vom Tier unterscheidet.

**Haben diese Lebensumstände den Menschen physiologisch geprägt?**

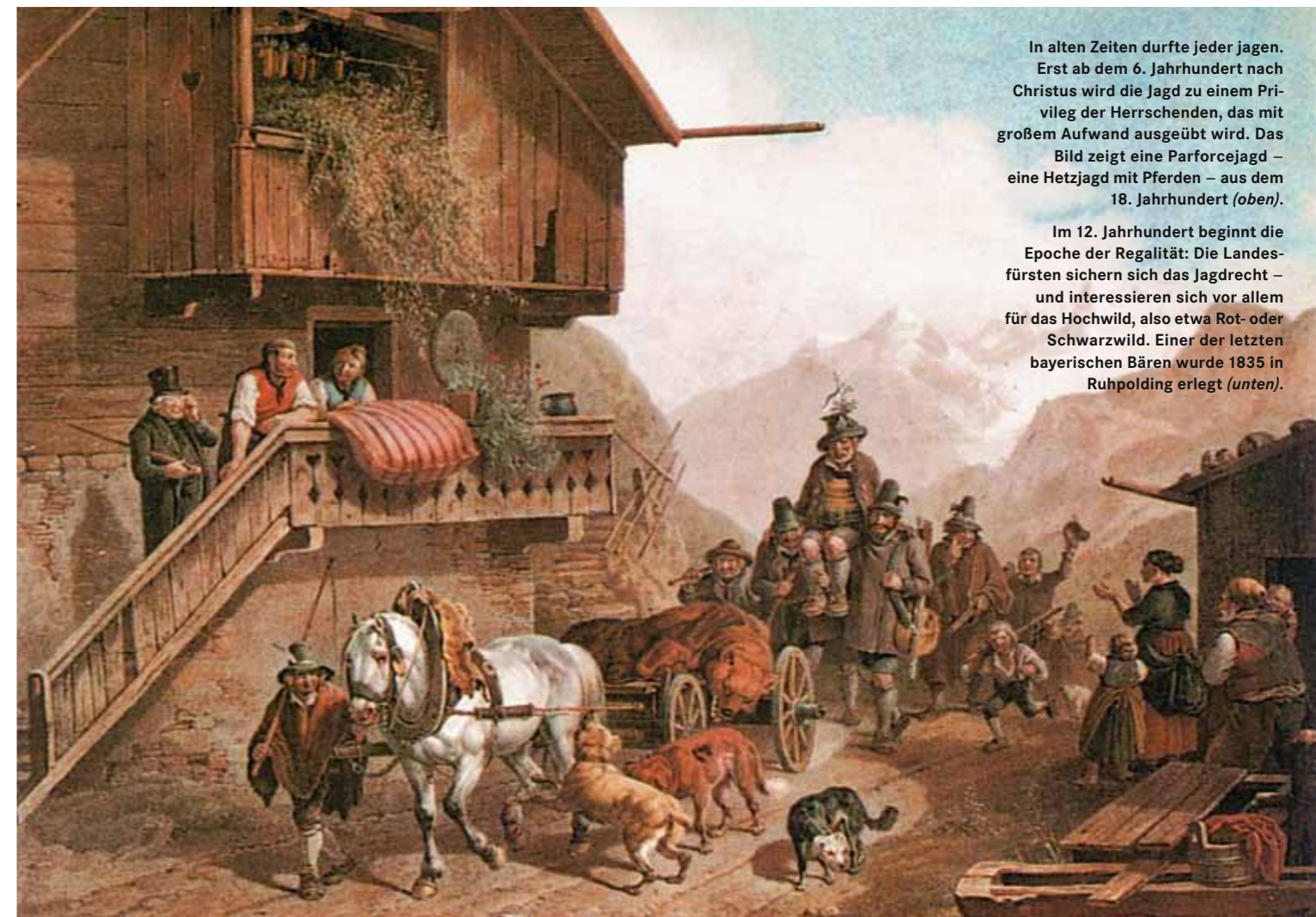
Ja, aus der modernen Gehirnforschung wissen wir, dass nicht nur die vermehrte Proteinzufuhr, sondern auch die beim Vorgang des Jagens besonders beanspruchten Gehirnregionen bei der Herausbildung des Gehirns des modernen Menschen eine große Rolle spielten. Die größte Aussicht auf Erfolg hatten die Jäger, wenn sie in einer Gruppe jagten. Dabei mussten sie sich durch Zurufe verständigen, das ist eine der Quellen der menschlichen Sprache. Wir vermuten außerdem, dass das gemeinschaftlich zur Strecke gebrachte Wild nach festen Regeln verteilt wurde. Wir haben Pfeil- und Lanzenspitzen mit individuellen Kennzeichnungen gefunden. Sie dienten wohl auch dazu, den Jäger ermitteln zu können, der den tödlichen Schuss oder Stich gesetzt hatte. Dieser Jäger wurde bei der Verteilung des Fleisches besonders berücksichtigt. Somit stand die Jagd auch an der Wiege des Rechts.

**Wann gab es die ersten Jagdgesetze?**

In den ab 500 aufgezeichneten „Volksrechten“, die vor allem zivilrechtliche Fragen klärten, finden wir auch die Jagd betreffende Regelungen. So wird zum Beispiel verfügt, dass derjenige, der einen „Meutehund“ stahl oder tötete, Ersatz zu leisten und eine bestimmte Bußzahlung zu entrichten hatte. Derjenige, der einen „Leithund“ stahl oder tötete, hatte neben dem Ersatz eine doppelt so hohe Buße zu zahlen, was Rückschlüsse auf den Wert der einzelnen Jagdhunde zulässt.

**War die Jagd zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch notwendig?**

Zumindest nicht mehr überlebensnotwendig. In der „Neolithischen Revolution“ – als Grenze der Jung- gegenüber der Alt- und Mittelsteinzeit – vollzog sich der



In alten Zeiten durfte jeder jagen. Erst ab dem 6. Jahrhundert nach Christus wird die Jagd zu einem Privileg der Herrschenden, das mit großem Aufwand ausgeübt wird. Das Bild zeigt eine Parforcejagd – eine Hetzjagd mit Pferden – aus dem 18. Jahrhundert (oben).

Im 12. Jahrhundert beginnt die Epoche der Regalität: Die Landesfürsten sichern sich das Jagdrecht – und interessieren sich vor allem für das Hochwild, also etwa Rot- oder Schwarzwild. Einer der letzten bayerischen Bären wurde 1835 in Ruhpolding erlegt (unten).



Oft haben Künstler große Jäger verewigt: Dieses Bild aus dem 17. Jahrhundert berichtet von den Heldentaten des „hochberühmten... Ritters herr Tewrdannckhs“. Die Bauern aber litten unter dem Jagdeifer des Adels, etwa, weil sie das Wild auf ihren Feldern äsen lassen mussten. Die ungerechten Jagdgesetze wurden zu einem Auslöser der 1848er-Revolution.

Übergang vom Sammler und Jäger zum Ackerbauern und Viehhalter: Der Mensch lernte, Tiere zu domestizieren und konnte dadurch sesshaft werden. Er war zum Überleben nicht mehr auf den jagdlichen Erfolg angewiesen. Dieser Prozess begann an Euphrat und Tigris vor rund 13 000 Jahren und erreichte Süd- und Mitteleuropa vor rund 8 000 Jahren. Ab diesem Zeitpunkt war die Jagd „eigentlich“ nur noch nötig, um sich, die Seinen, die Nutztiere und die Äcker vor Schäden durch Wildtiere zu bewahren. Aber merkwürdigerweise verlor die Jagd dadurch nicht an kulturellem Wert.

**Wieso?**

Sie war Zeichen von Organisationsvermögen. Und sie galt als „Übungsfeld“ junger Menschen zum Erlernen der Dinge, die sie zur Ausübung einer verantwortlichen Position in der Gesellschaft brauchten. Dazu gehörten „Teamwork“, das schnelle Erfassen und Beurteilen komplexer Situationen in der Natur, die richtige Entscheidung und schnelle Durchführung dieser Entscheidung sowie last but not least die körperliche Ertüchtigung. In dieser ersten Periode der Jagd herrschte in unserem Kulturbereich das „Recht des freien Tierfangs“ für alle.

**Was geschah dann?**

Die Karolinger begannen, große Waldgebiete in forstieren (A. d. R.: zu Bannforsten erklären), um ungestört jagen zu können. Damit setzte die zweite Periode der Jagd, die „Inforestation“, ein. Die damaligen Bannforste sind der Grund, warum wir heute in Deutschland noch so große zusammenhängende Waldgebiete haben.

**Die Jagd als Ursprung des Waldschutzes? Das ist eine These, die den typischen deutschen Tier- und Umweltschützer erstaunen dürfte.**

Der Schutz des Waldes ist eine viel ältere Idee, als viele heute glauben. Karl der Große setzte „forestarii“ ein. Sie hatten für das Wild und für den Lebensraum des Wildes zu sorgen. Ab dem 12. Jahrhundert wurde das Jagdrecht zu einem „Regal“ der Territorialherren. Wir sprechen deswegen von der „Regalität“, der nunmehr dritten Periode der Jagd. Der hohe Adel beanspruchte für sich die Jagd auf das für ihn besonders interessante Wild. So entstand die noch heute geläufige Trennung von Hochwild und Niederwild. Als Hochwild galten etwa das Rotwild, das Auerwild, das Schwarzwild. Der niedere Adel erhielt die niedere Jagd und durfte etwa Rehwild, Hase, Dachs und Fuchs erlegen. Das Jagdrecht der Bauern beschränkte sich auf den Fang von Vögeln. Gerade weil die Jagd nun rechtlich nur noch einer kleinen mächtigen Gruppe vorbehalten war, konnte sie sich immer weiter verfeinern, man denke nur an die prachtvollen barocken Jagdschlösser.

**Gerecht war die Epoche der Regalität aber kaum.**

Das stimmt. Die Bauern mussten bei der Jagd helfen, oft auch in der Erntezeit. Mehr noch litten die Bauern darunter, dass sie nicht verhindern durften, dass das Wild auf ihren Feldern äste und Ernteschäden verursachte. So wurde das Jagdrecht zu einem der Auslöser für die 1848er Revolution.

**Wirklich?**

Tatsächlich steigerten Missernten, Preisanstiege und daraus resultierende Hungersnöte die Wut auf den Adel immer weiter. Die Versammlung in der Frankfurter Paulskirche beriet in mehreren Sitzungen und verkündete die Abschaffung des Jagdregals. Die Jagd auf fremdem Grund und Boden war nun verboten, Jagdrecht wurde an Landbesitz gebunden, die Jagd galt als Menschenrecht.

**Jeder durfte jagen, wenn er nur ein paar Quadratmeter Acker besaß?**

Ja, es kam zu einer kurzen Phase der Jagd, in der zu viel Wild



Wilderer (hier der legendäre Matthias Klostermayr) genossen einst als Rebellen gegen die Obrigkeit einen guten Ruf. Das wäre heute anders. Die Jagd wird heute kaum mehr als Willkür empfunden; sie hat sich demokratisiert. Im modernen Reviersystem schützt der Jäger den Lebensraum des Tieres.

erlegt wurde. Deswegen wurde teils schon ab 1849 das Jagdrecht vom Jagdausübungsrecht getrennt. Die Ausübung des Jagdrechts war nur möglich, wenn man über eine bestimmte Mindestfläche verfügte. Das ist die Grundlage für das „Reviersystem“, das die vierte Periode der Jagd prägt, die bis heute anhält.

**Was genau heißt Reviersystem?**

Im Reviersystem wird die Jagd mit der Verantwortung für die Lebensräume der Tiere verknüpft, den Jagdausübenden obliegt auch die Hege. Im Lizenzsystem, das in vielen Ländern praktiziert wird, werden an Jäger der Zeit oder Zahl nach begrenzte Genehmigungen zum Erlegen von genau bestimmtem Wild vergeben.

**Das heute gültige Jagdgesetz beruht auf dem Reichsjagdgesetz von 1934. Gegner der Jagd sprechen von einem „Nazi-Gesetz“.**

Das ist so nicht richtig: Das preußische Jagdgesetz, das auf dem modernen sächsischen und thüringischen Jagdgesetz der 1920er-Jahre fußte und schon lange vor dem NS-Regime in Vorbereitung war, wurde für das gesamte Reich verbindlich und damit Reichsjagdgesetz. Es wurde eine einheitliche Jägerprüfung festgeschrieben, der Abschussplan für Schalenwild und das Verbot des Schrottschusses auf Schalenwild. Übrigens stammt das Reichsnaturschutzgesetz aus derselben Zeit. Das ist nur ein weiteres Beispiel dafür, dass man nicht vorschnell über die Jagd urteilen sollte. Es lohnt sich, bei der Geschichte der Jagd genau hinzublicken.

**Warum ist dieser Blick so wichtig?**

Die Jagd wurde immer von gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Gegebenheiten geprägt. So wie die Jagd im Gefolge von 1848 demokratisiert wurde, müssen die Jäger heute eine Antwort finden auf die Kritik an der Jagd. Die Jäger müssen der nichtjagenden Bevölkerung auf Augenhöhe erklären, wie notwendig die Jagd ist und dass sie ein menschliches Kulturgut ist, das es zu bewahren gilt. Nur wenn wir wissen, woher wir kommen, können wir begreifen, wo wir stehen, und können verantwortlich entscheiden, wohin wir gehen wollen.



## Zutaten

800 g	Wildschweinkeule oder -schulter (oder Hasenkeule)
100 g	Schalotten
3	Knoblauchzehen
1	Möhre
1	Petersilienwurzel
1/2	Fenchelknolle
1 TL	schwarzer Pfeffer
1 TL	Wacholderbeeren
2	Rosmarinzwige
1	Lorbeerblatt
80 g	geräucherter Speck
125 ml	passierte Tomaten
1/2 l	Spätburgunder (aus Franken)
2 EL	Quittengelee
100 g	Kartoffeln
450 g	Penne rigate oder andere kurze Nudeln

# Feines aus dem Unterholz

FOTO — BARBARA BONISOLLI

TEXT UND REZEPTE — HANS GERLACH

**Feines Wild ist ein echter Genuss und noch dazu sehr gesund – Hier zehn einfache Antworten auf häufige Fragen rund um die wilde Küche.**

### 1. Ist Wild eigentlich gesund?

Die sogenannte „Steinzeit-Diät“ kommt gerade wieder in Mode. Kurz gefasst ist das Prinzip: Alles ist gut, was man jagen oder sammeln kann. Alles andere ist schlecht. Ob das so für uns zutrifft, ist ein bisschen fraglich, schließlich waren die meisten Steinzeitmenschen in einem Alter Greise, in dem unsere Kinder gerade mal ihre Berufsausbildung beenden – doch Wildfleisch ist auf jeden Fall sehr gesund, reich an Eisen, fettarm und frei von unerwünschten Zusatzstoffen.

### 2. Ist Reh eigentlich „Bio“?

Die Tiere naschen nur feinste Kräuter und Triebspitzen, sie leben ohne Zäune unter freiem Himmel. Rehe bekommen im Staatswald weder Medikamente noch Mastfutter. Ob vom Ansitz oder bei einer gut organisierten Drückjagd: Reh und anderes Jagdwild wird ohne Transporte und weitgehend stressfrei erlegt. Womit die anschließende Fleischreifung ungestört erfolgen kann. Mehr „Bio“ geht eigentlich nicht. Eine Hilfe bietet das Wildbretlabel der Bayerischen Staatsforsten: Fleisch mit diesem Label wurde mit größter Sorgfalt erlegt und verarbeitet.

### 3. Wie lange soll Wild abhängen?

Jedes Fleisch muss reifen, damit es schön zart schmeckt, bei Rindfleisch kann die Reifezeit gut 4 Wochen dauern. Alle Mindest-Reifezeiten für Wild- und Wildgeflügel betragen jedoch nur wenige Tage. Die französische Vorliebe für Wildfleisch mit dem sogenannten „Haut goût“, einem Geschmack von zu lange und ungekühlt gelagertem Wild, ist gründlich überholt. Sie stammt aus einer Zeit, in der es ganz einfach noch keine Kühlschränke gab. Aus purer Not erklärten damals Jäger und Köche den Fehler zum Ziel und die gesamte Küche, die sich daraus entwickelte, diente der Verschleierung eigentlich unerfreulicher Aromen. Heute muss der Rehbraten – entsprechende Qualität vorausgesetzt! – nicht mehr zwangsläufig gespickt werden, um zu lange gegartes Fleisch saftig erscheinen zu lassen.

### 4. Wann ist die beste Zeit für Reh-, Hirsch- und Hasenbraten?

Alle drei würden ganzjährig sehr gut schmecken, doch in Bayern beginnt die Jagdsaison für Reh am 1. Mai und endet am 15. Januar. Die für Hirsch dauert vom 1. Juni bis 31. Januar. Männliche Hirsche sind im August besonders ausgeruht und wohlgenährt, diese „Feist-Hirsche“ schmecken deshalb besonders saftig. Kurz danach, etwa ab Mitte September, beginnt jedoch die Brunft: Eine Hormonflut bringt das Leben der Hirsche durcheinander und gibt ihrem Fleisch unangenehme Aromen – das ist die Zeit für Hirschfleisch von weiblichen oder jungen Tieren. Die Hasensaison ist in Bayern nur sehr kurz, sie dauert vom 16. Oktober bis 31. Dezember.



## Penne mit Wildschwein-Ragout

für 4 Personen



### 1.

Das Fleisch sehr klein würfeln oder statt dessen durch die grobe Scheibe eines Fleischwolfs lassen. Schalotten und Knoblauchzehen schälen, ebenfalls würfeln. Möhre schälen, den Fenchel waschen, sehr klein würfeln (Fenchelgrün aufbewahren). Schwarzen Pfeffer mit Wacholderbeeren im Mörser quetschen. Rosmarinnadeln abstreifen und hacken.

### 2.

Den Speck in Streifen schneiden und in einem Schmortopf oder einer Pfanne auslassen. Die knusprigen Speckstreifen mit einem Sieblöffel aus der Pfanne nehmen. Das Fleisch im Speckfett bei größter Hitze anbraten. Sobald das Fleisch hell angebraten ist das Gemüse zugeben, bei mittlerer Hitze 2 – 3 Minuten weiter braten. Tomaten zugeben, salzen, nach 1 Minute mit wenig Rotwein löschen. Einkochen bis das Fleisch wieder beginnt zu „brutzeln“ – drei- oder viermal wiederholen, dann 3 EL Quittengelee unterrühren. Mit dem restlichen Wein auffüllen, die Kartoffel schälen und in den Topf reiben, auf dem Herd bei schwacher Hitze circa 2 Stunden schmoren, dabei ab und zu etwas warmes Wasser zugeben, insgesamt etwa 250 ml.

### 3.

Penne in reichlich Salzwasser bissfest kochen. Abgießen, mit der Sauce mischen und noch 1 Minute kochen. Anrichten und mit Speckwürfeln und Fenchelgrün bestreuen.



## Gebackene Hirschkoteletts mit Pfifferling-Kartoffelsalat

für 4 Personen



### Zutaten

400 g	neue Kartoffeln
	Salz
1 TL	Kümmel
2	Zwiebeln
1	kleiner Kohlrabi
300 ml	Brühe
1 EL	Senf
4 EL	Weißweinessig
4 EL	Rapsöl
	Pfeffer
1 Bund	Schnittlauch und Dill
200 g	Pfifferlinge
8	Hirschkoteletts oder
12	Rehkoteletts
	Mehl, Ei und frische
	Weißbrotbrösel zum Panieren
100 g	Butter

### 1.

Kartoffeln waschen und mit einer kräftigen Prise Salz und Kümmel in reichlich Wasser 20 Minuten gar kochen. Währenddessen Zwiebeln abziehen und fein würfeln. Kohlrabi schälen, vierteln und in hauchdünne Scheiben schneiden oder hobeln. Brühe aufkochen und über Zwiebeln und Kohlrabi gießen.

### 2.

Kartoffeln auf ein Sieb abgießen, kurz ausdampfen lassen, pellen und in Scheiben schneiden. Dabei am besten die Scheiben direkt in die Zwiebelbrühe schneiden. Senf, Essig, und 2 EL Öl zugeben. Mit Salz und Pfeffer kräftig abschmecken, mindestens 10 Minuten ziehen lassen. Erst kurz vor dem Servieren den Schnittlauch in feine Röllchen schneiden, Dill zupfen. Pfifferlinge putzen, nur wenn unbedingt nötig kurz waschen und gut abtrocknen. Eine Pfanne mit dem restlichen Öl stark erhitzen, die Pilze darin 5 Minuten braten, mit Salz und Pfeffer würzen. Kräuter und die heißen Pilze unter den Kartoffelsalat mischen. Noch einmal abschmecken.

### 3.

Hirsch- oder Rehkoteletts würzen, mit Mehl, Ei und Bröseln panieren und in einer schweren Pfanne bei schwacher bis mittlerer Hitze in der Butter knusprig goldbraun backen. Mit Pfifferlings-Kartoffelsalat servieren.

### 5. Und das Wildschwein?

Wird ganzjährig bejagt, denn Wildschweine haben in Deutschland keine natürlichen Feinde und vermehren sich stark. Ein guter Jäger wird in der Rauschzeit (so heißt die Brunft beim Wildschwein) vor Weihnachten keine männlichen Tiere anbieten, denn dann eignen sie sich höchstens für Salami.

### 6. Wie wird mein Reh- oder Hirschbraten schön saftig?

Ganz entscheidend ist die Garzeit: Reh- und Hirschfleisch ist mager, Rücken und Keule sollten Sie nicht zu lange garen – egal ob im Ganzen als großen Braten oder in kleineren Stücken für Steaks, Saté oder Schnitzelchen. Dafür ist die perfekte Fleischqualität besonders wichtig.

### 7. Was tun mit der Schulter?

In der Regel eignen sich die bindegewebsreichen Fleischstücke aus Schulter und Hals sehr gut zum Schmoren. Durch den langen Garprozess verwandelt sich das anfangs zähe Bindegewebe und bildet eine saftig-zarte Hülle um jede einzelne Muskelfaser. Schmorbraten, Ragout und Gulasch sind die richtigen Zubereitungen für diese Stücke.

### 8. Wie wird Wildschweinschnitzel knusprig?

Ob Schnitzel, Kotelett oder Pflanzler – Wildschwein können Sie genauso zubereiten wie Schwein. Es schmeckt auch sehr ähnlich, nur etwas würziger. Nur für einen Krustenbraten eignet sich Wildschwein nicht, weil dem Tier die Schwarte abgezogen wird. Macht aber nichts, langsam mit Tomaten und Weißwein geschmort schmeckt der Braten fast noch besser.

### 9. Wild und Grill – passt das zusammen?

Auf jeden Fall! Grillsaison ist Jagdsaison. Und: kurze Garzeiten auf dem heißen Grill betonen alle guten Eigenschaften der edlen Fleischstücke. Dazu passen Kräuterbutter und klassisch europäische Dips wie Sauerrahm mit Kräutern, Meerrettich, Preiselbeeren oder Senf. Aber auch asiatische Saucen wie süß-scharfe Chilisauce oder indonesische Erdnussauce. (Dip-Rezepte finden Sie in der Ausgabe „Waldfest“ vom Juli 2010, als Download unter [www.baysf.de](http://www.baysf.de) > Publikationen)

### 10. Und wo gibt es das passende Fleisch?

In nahezu ganz Bayern werden Rehe und Wildschweine bejagt, in manchen Regionen auch Hirsche, Gämsen, Hasen, Wildenten und anderes Wild. Für perfektes Fleisch wird das Wild zur jeweils richtigen Jahreszeit handwerklich sauber und damit weitgehend stressfrei erlegt, sorgfältig aufgebrochen (= ausgeweidet), alsbald gekühlt und hygienisch gelagert. Ganz sicher und sehr sorgfältig wird diese Versorgungskette von den jagdlich Verantwortlichen der Bayerischen Staatsforsten eingehalten und kontrolliert. Die Forstbetriebe Ebrach, Wasserburg, Pegnitz und Weißenhorn haben sich auf die Direktvermarktung von Wild spezialisiert. Sie bieten ganze Tiere oder Teilstücke und Produkte wie Rauchfleisch oder Wurstwaren an (Adressen und Telefonnummern finden Sie ganz leicht über [www.baysf.de](http://www.baysf.de) > Standorte).



HANS GERLACH

Von Anfang an hat Hans Gerlach diesem Magazin als kulinarischer Berater zur Seite gestanden. Die Rezepte, die Hans Gerlach für unsere Leser entwickelt hat, müssten fast schon für ein eigenes „wildes“ Kochbuch reichen. Apropos: Mehr über Gerlachs bisherige Kochbücher auf: [www.food-und-text.de](http://www.food-und-text.de)

# Hier ist Jagd das Höchste

FOTO — MATTHIAS ZIEGLER  
TEXT — GERO GÜNTHER

Kraft und Ausdauer sind Voraussetzungen, die ein Berufsjäger im Gebirge mitbringen muss. Christian Schweiger und seine Hündin Branca auf der morgendlichen Pirsch im Sanierungsgebiet „Stabecker Rücken“ unterhalb des Breitensteins in den Chiemgauer Alpen.

## S

**Ohne eine intensive Bejagung hat der lebenswichtige Schutzwald in den bayerischen Alpen keine Chance. Die Bayerischen Staatsforsten sind dabei besonders in den Hochlagen auf das überdurchschnittliche Engagement ihrer Mitarbeiter angewiesen. Revierleiter Franz Obermayer und Berufsjäger Christian Schweiger, beide aus dem Forstbetrieb Ruhpolding, gewähren Einblick in ihre Sanierungsgebiete. Im größten zusammenhängenden Eigenjagdrevier Bayerns hat man durch konsequente Bejagung viel erreicht.**



Frühaufsteher. Wer seine Semmeln als Berufsjäger verdient, erlebt den Sonnenaufgang selten im Bett (*oben*).

**Sonnenuntergang** – In wenigen Minuten wird die Sonne am Horizont abtauchen. Oben glimmt das verschneite Sonntagshorn noch im Abendlicht. Mit 1961 Metern Höhe ist der pyramidenförmige Gipfel der höchste Berg der Chiemgauer Alpen.

Franz Obermayer, Förster im Forstrevier Laubau, marschiert mit seinen beiden Bracken durch das Sanierungsgebiet Danzing und mustert die Bäume. Tannen und Lärchen wachsen an dem Südhang, den er gerade hochklettert, Buchen, Mehlbeeren und Eschen. „Früher hat es hier schlimm ausgesehen“, sagt Obermayer, „die Salinen haben in dieser Region Kahlschlag betrieben. Man brauchte das Holz zur Salzgewinnung und in der Eisenverhüttung. Außerdem wurde der Wald intensiv beweidet“. In den 80er-Jahren erkannte man schließlich, dass sich die Schutzwälder am Fuß des Sonntagshorns in einem miserablen Zustand befanden, ja von der Auflösung bedroht waren. Aber Schutzwälder, wofür eigentlich? Weit und breit sind keine Gebäude, Bahnstrecken oder Straßen zu erkennen, die von Lawinen verschüttet werden könnten.

„In erster Linie geht es hier um den Wasserhaushalt“, erklärt der Revierleiter, „unabhängig vom direkten Objektschutz.“ Die Waldböden sind ein wichtiger Puffer für den Oberflächenabfluss, nur durch stabile Wälder kann verhindert werden, dass die Flüsse in den Bergtälern bei starken Regenfällen über die Ufer treten und katastrophale Schäden anrichten. Je mehr Wasser die einzelnen Wildbäche führen, desto gefährlicher wird die Situation im Tal.

1988 bis 1993 waren Zehntausende von Bäumen gepflanzt worden. Vergeblich. Bei der Inventur konnte man die Pflanzungen kaum noch finden. Alles war verbissen. „Wir haben dann vor 17 Jahren nochmal Fichten, Tannen, Lärchen und Buchen gepflanzt“, erinnert sich Obermayer, „und vom ersten Tag an viel geschossen.“ Viel zu hoch waren die damaligen Bestände von Rehen und Gämsen. Die Abschussquoten wurden deutlich erhöht, auch wenn der Widerstand groß war. Von Seiten vieler Jäger, aber auch von Seiten mancher Naturliebhaber. „Die schießen ja die ganzen Berge leer“, hieß es vielerorts. Obermayer hielt durch und die waldbaulichen Erfolge waren schnell spür- und messbar. Endlich wuchsen die Bäume, endlich entstand der Mischwald, den man brauchte.

„Die Fichten schauen nicht gut aus“, sagt Franz Obermayer und deutet auf ein paar höhere, aber kränkelnde Exemplare, „die werden halt an diesen flachgründigen Kalkstandorten nicht wirklich alt.“ Ein Bergwald, der nur aus Fichten besteht, wie dies früher oft der Fall war, bietet deshalb nur zweifelhaften Schutz. Nicht umsonst besteht der natürlich vorkommende Bergwald aus Fichte, Tanne und Buche sowie Edellaubholz wie dem Bergahorn. Zu anfällig sind Wälder, die nur aus einer Baumart bestehen, für Wind und Borkenkäfer.

Umso stolzer ist Obermayer auf seine Tannen, auf die man hier nun wieder häufiger trifft. Jahrzehntelang hatte man sie bereits abgeschrieben, heute ist die Baumart im Gebirge rund um Ruhpolding erneut heimisch. Sieben Prozent des Gesamtbestandes macht die Tanne hier inzwischen aus, 14 Prozent sollen es einmal werden. „Heute haben wir die Tannenverjüngung von selbst“, erläutert der ehrgeizige Förster, „der Bergmischwald entsteht wieder ganz alleine.“ Künftige Generationen werden davon profitieren. Wer intensiv jagt, so das Credo der Bayerischen Staatsforsten, spart bei den Pflanzungen, Zaunbauten und Verbauungen. Kosten in Millionenhöhe können auf diese Weise eingespart werden und gleichzeitig entsteht ein natürlicher Bergwald, mit Vorteilen für Mensch und Natur. „Die Sanierungsflächen leben davon, dass man ständig vor Ort ist“, erklärt Obermayer und lacht: „das ist wie ein Marathonlauf ohne Ziellinie. Zur Ruhe kommst du nie.“

Gespür, Ausdauer und profunde Kenntnisse der Wildbiologie braucht der Jäger, aber im Alleingang kann auch der Beste diese Mammutarbeit nicht stemmen. Und sei er ein noch so guter Schütze.

„Du brauchst als Revierleiter kompetente Hilfe“, sagt Franz Obermayer. Nicht nur bei Bewegungs- und Drückjagden oder beim Sammelansitz. Ohne private Jäger geht es nicht. Nur die Richtigen müssen es eben sein, die ihr Handwerk beherrschen: „Natürlich sollen die Pirschbezirkler mit Freude jagen, aber sie müssen auch die Ergebnisse bringen, die wir brauchen.“

Genügend Wild gibt es in Obermayers Wäldern nach wie vor. „Keiner fordert ja Null-Verbiss“, erklärt er und zeigt hinauf zum Gipfel des Sonntagshorn. „Dort oben schießen wir übrigens gar keine Gämsen. Da kann sie jeder Bergsteiger sehen.“



Das Postkartenmotiv als Arbeitsplatz. Auch nach 16 Jahren Berufspraxis lässt sich Naturliebhaber Christian Schweiger von der Bergwelt begeistern (*oben*).

In besonders steilen Passagen greift Paul Höglmüller, der Leiter des Forstbetriebs Ruhpolding, zum kräftigen Stecken. Mehr als die Hälfte seines Gebirgsbetriebs ist Schutzwald (*links*).

Prekäre Lage: Ohne einen intakten Schutzwald sind die lauschigen Almen unterhalb des Breitensteinmassivs von Lawinen bedroht (*unten*).

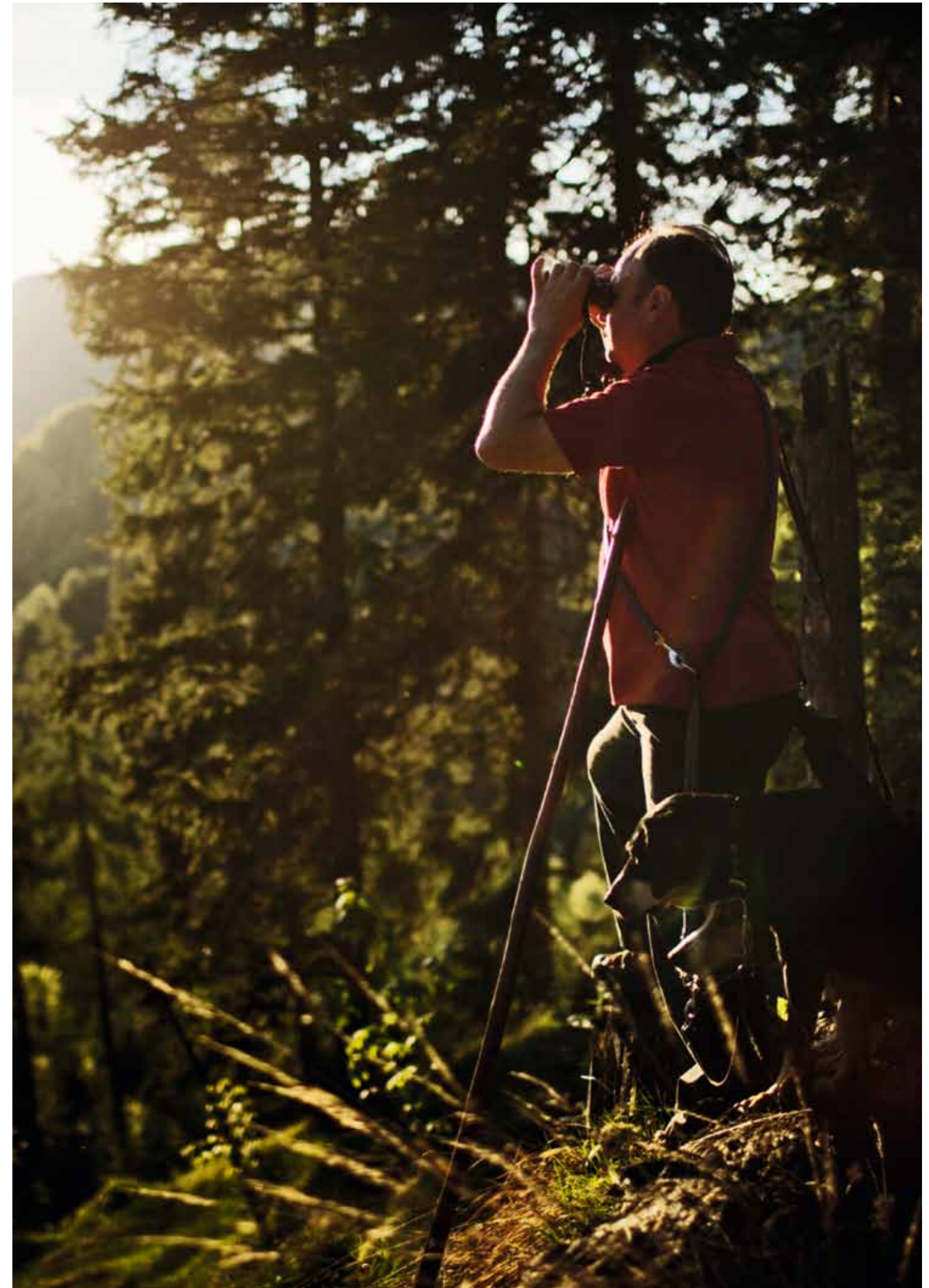




Geschossene Tiere aus den Hängen zu transportieren ist Schwerstarbeit (*links*). Noch mühseliger ist diese Arbeit im Winter.

Bald sind die Bäume im Sanierungsgebiet groß und stark genug, um ganz auf eigenen Beinen zu stehen. Die Holzböcke werden dann nicht mehr gebraucht (*Mitte*).

Senkrecht den Berg hinauf. Revierleiter Franz Obermayer inspiziert seine Sanierungsflächen unterhalb des Sonntagshorns. Seit 17 Jahren wird hier intensiv gejagt. Die Erfolge sind unübersehbar (*unten*).





## S

**Sonnenaufgang** – In einer halben Stunde wird die Sonne über den Gipfeln gleißen. Mit einem bunten Schimmer kündigt sie sich bereits unter einer Wolkenbank an. Aber noch reihen sich der Kaiser und die Loferer Steinberge in dunklem Violett vor dem Jäger auf. Im Tal glänzt die Ache wie ein Streifen Silberfolie.

Christian Schweiger schultert die Kraxe und die leichte Kipplaufbüchse und macht sich auf den Weg. Der Bayerische Gebirgsschweißhund Branca zieht an der Leine, die Hündin will sich bewegen. „Mein Hund ist mein Jagdleiter“, sagt er und lacht, „wenn sie auf so eine bestimmte Art schnaubt, bin ich alarmiert.“

Gleich hinter dem Ende der Forststraße, wo Schweiger seinen Jeep geparkt hat, wird das Gelände steil und unwegsam. Einen richtigen Pfad gibt es nicht, nur einen kaum wahrnehmbaren Steig im steilen Lahner. Da muss man schon trittfest sein.

Nach wenigen Minuten hat der Jäger die Sanierungsflächen erreicht. Am Stubeck Rücken wurden vor zehn Jahren Hunderte von Fichten, Latschen, Kiefern und Lärchen gepflanzt. Der schütterere Altbestand hatte sich nach und nach aufgelöst, nun wächst hier ein neuer Schutzwald heran. Stabilisiert durch Verbauungen kämpft er im Steilhang gegen den Schneeschub. Einige der Holzböcke zeigen durch den vergangenen, schneereichen Winter deutliche Verfallsspuren. „Egal“, sagt Christian Schweiger, „die braucht es bald sowieso nimmer“. In ein paar Jahren wird der Wald den Lawinenschutz alleine übernommen haben.

Unten in der Senke stehen mehrere Almhütten und ein Berggasthof. Sie sind unmittelbar von potentiellen Lawinenabgängen bedroht. Bald wird sich das Vieh dort tummeln – und die Sportler. Im Winter kommen an schönen Wochenenden bis zu tausend Skitourengänger am Tag herauf, im Sommer sind es die Bergsteiger und Mountainbiker. Aber noch ist es ruhig am Breitenstein, und hinter Christian Schweiger wird das Gipfelmassiv vom ersten Sonnenschein des Tages vergoldet. „Um diese Jahreszeit kannst du den Neubeginn in der Natur richtig riechen“, sagt er. Man spürt, wie gern der 45-jährige am Berg ist. „Es ist einfach schee, wennst da jagerst.“

Die zweite große Sanierungsfläche liegt in Sichtweite unterhalb des Geigelsteins. „Da kommst du nur über den Steig hin“, sagt Schweiger. Tiere, die er dort schießt, müssen weit transportiert werden. Auf dem Rücken. Ein Knochenjob. Aber Schweiger ist es gewöhnt. Seit 16 Jahren ist er Berufsjäger im Forstbetrieb Ruhpolding. Das bedeutet vor Sonnenaufgang aufstehen bei Wind und Wetter, bei Hitze und Kälte hinaus ins Revier. Im Winter erledigt er einen Großteil der Arbeit auf Skiern. Die Beute muss dann oft vor Ort im Schnee zerwirkt werden. Über die Reste freuen sich Kolkraben und Steinadler. Ein kräftiger Wind bläst aus dem Westen über den Kamm. Der Jäger drückt den Hut etwas tiefer ins Gesicht. „Im Gipfelbereich lassen wir die Gams stehen“, sagt er, „dort wird nicht geschossen.“ Wanderer sollen die Möglichkeit haben, die Tiere im Fels zu beobachten.

In den anderen Zonen, vor allem unterhalb der Baumgrenze, muss der Gams konsequent bejagt werden. Zu stark setzt er dem Bergwald zu. Gerade an den Südhängen, wo der Schnee früher schmilzt und wenig Humus auf den Böden liegt, halten sich die Tiere am liebsten auf. Hier war der Verbiss am schlimmsten.

Früher, als die Abschussquoten noch niedrig waren, konnte man in den Regionen oberhalb der Wuhrstein-Alm manchmal 70 bis 80 Gämsen beobachten. Heute sieht man im Felsbereich noch zwei Gruppen mit jeweils ungefähr 20 Tieren, und trotzdem muss Schweiger mindestens einmal pro Woche heraufkommen.

„Die Bejagung muss intensiv, aber tierschutzgerecht sein“, sagt er. Dabei geht es ihm, der Forstwirt gelernt hat, ehe er Berufsjäger wurde, noch nie um Trophäen, „der Maßstab ist der Wald, ist die Vegetation“.

Christian Schweiger gehört zu einer neuen Generation von Berufsjägern. Sein „Respekt vor der Kreatur“ ist gepaart mit einer Sorge um den Zustand des Waldes. Der Erfolg gibt ihm Recht. Schon viele Zäune konnten in seinem Gebiet abgebaut werden, die Verbissquote stimmt und die Verjüngung auch.

Aber auch Schweiger ist auf die Mitarbeit von geeigneten privaten Jägern angewiesen. „Und die sind leider dünn gesät“, sagt er. Trotzdem finden der ruhige Mann und seine eifrige Hündin immer wieder die richtigen Mitstreiter. Und dann macht die Arbeit Freude. „Schließlich soll man sich beim Jagern wohlfühlen.“ Dem Bergwald kann das nur zugute kommen.



**„Die Bejagung muss intensiv, aber tierschutzgerecht sein. Der Maßstab ist der Wald, ist die Vegetation.“**

CHRISTIAN SCHWEIGER

Der Berufsjäger und sein Chef. Christian Schweiger und Paul Höglmüller bei einer Lagebesprechung vor Ort. Über die gemeinsamen Ziele ihrer Arbeit sind sich die beiden einig.

## Bergwälder – eine hohe Herausforderung

**Wie schätzen Sie den gegenwärtigen Zustand der Bergschutzwälder in Bayern ein?**

Es zeigen sich drei markante Bilder: **Erstens:** Standortgerechte Mischwälder mit stufigem Aufbau und üppiger Verjüngung. Waldwirtschaft ist hier möglich und sinnvoll, um die Schutzwirkung zu erhalten oder gar zu verbessern. Diese Wälder finden wir im mittleren Bereich der Alpen, etwa um Oberammergau. Die Ausgangslage dort war günstig: Holz wurde von der örtlichen Bevölkerung immer schon nachhaltig genutzt, und die Wilddichten waren bis zum Beginn der Hofjagd gering. Nachweislich ist dort seit 150 Jahren keine Pflanzen- oder Tierart durch Forstwirtschaft verschwunden. Hierzu gehören auch die etwas schwierigeren Waldbestände mit weniger Mischbaumarten, wie sie infolge einer Beweidung mit Ziegen, Wildverbiss oder Salinewirtschaft vorkommen. In den östlichen Teilen der Bayerischen Alpen und im Allgäu sehen wir häufiger derartige Bestände. Hier muss gezielt gepflegt und auch einiges gepflanzt werden.

**Zweitens:** Fichtenreinbestände aus früheren Kahlschlägen mit starkem Humusverlust im Umfang von rund 30 000 Hektar alleine im Staatswald. Im Schutz der teilweise labilen Fichten kann immer noch ein stabiler Bergmischwald nachgezogen werden. Samen von Bergahornen und Weißtannen fliegen zwar von selbst ein, es muss jedoch regelmäßig gepflanzt oder gesät werden.

**Drittens:** Sich auflösende Bestände in steilen, zum Teil unerschlossenen Lagen. Diese als Sanierungsflächen bezeichneten Orte bedürfen höchster Aufmerksamkeit. Rund 13 000 Hektar sind davon betroffen. Sie müssen mühsam und sehr teuer wieder bewaldet werden. Vordringlich ist es, wieder Humus aufzubauen, indem totes Holz belassen und extra gefällte Fichten am Ort verbleiben. Wenn hier die Wildstände nicht angepasst und die Bäumchen gefressen werden, war alles umsonst. Es darf nicht soweit kommen, dass wir am Ende bei der Sanierung nur noch auf Stahl und Beton zurückgreifen können. Ich bin aber optimistisch, denn die Bayerischen Staatsforsten stecken viel Aufwand in den Erhalt unserer Bergwälder! **Auf welchem Niveau sollte sich der Wildbestand einpendeln, um die natürliche Verjüngung der Bergwälder zu garantieren?**

Der Wald zeigt, ob die Wilddichte in Ordnung ist. Wenn die unverzichtbare

Charakterbaumart unserer alpinen Bergmischwälder, die Weißtanne, ohne Schutzmaßnahmen aufwachsen kann, ist der Wildstand verträglich. Wächst ungeschützt sogar noch die Eibe, dann ist die Welt in bester Ordnung. An wenigen Orten im Bergwald lässt sich genau dies beobachten.

**Was kann man Wanderern entgegen, die darüber klagen, dass sie nicht mehr so viele Gämsen sehen wie früher?**

Zu hohe Gamsbestände stehen dem Ziel, intakte Schutzwälder zu erhalten oder zu schaffen, entgegen. Wald kann uns alle nur schützen, wenn laufend kleine Bäumchen nachwachsen. Diese Bäume halten Boden und Schnee fest. Junge Bäume werden jedoch von Gämsen gefressen. Gerade unterhalb der Baumgrenze müssen daher laufend Gämsen geschossen werden. Oberhalb der Baumgrenze besteht die Notwendigkeit der scharfen Jagd nicht.

**Abgesehen davon:** Die Natur kennt keine Schutzwälder. Das zeigen Bergwälder in unberührten Gebieten, etwa in Alaska, sehr deutlich: Massive Lawinen sind dort an der Tagesordnung. Der entscheidende Unterschied ist jedoch: Dort leben kaum Menschen. Genau genommen ist das Ergebnis eine Güterabwägung zugunsten menschlicher Werte. Wenn wir die Schutzfunktion dauerhaft aufrecht erhalten wollen, müssen wir jagen.

**Wird der Klimawandel die Bedeutung der Schutzwälder beeinflussen?**

Ja, der Klimawandel tut das bereits heute: Baumarten tieferer Lagen besiedeln höhere. Die Buche verjüngt sich erfreulich. Reine Buchenwälder in steilen Berglagen sind aber risikoreich, da auf dem glatten Buchenlaub Schneemassen rasch abwärts gleiten und Waldlawinen entstehen können. Die Weißtanne im Bergwald profitiert zwar auch von höheren Temperaturen, sie wird aber deutlich sichtbar vom Wild herausgeäst. Möglicherweise geht die Zirbe verloren, da sie Wärme und Feuchte nicht gut verträgt. Die Fichte wird durch den Klimawandel geschwächt, weil Insekten bei steigenden Temperaturen aktiver werden; Waldbrände können auftreten. Eine ganz neu erforschte Beobachtung ist der schwindende Humus infolge steigender Temperaturen. Weniger Humus bedeutet weniger Wasserspeicher, steigendes Hochwasserrisiko und Austrocknung der Böden. Ein Teufelskreis im Bergwald. Wenn Förster und Jäger zusammenhelfen, können die kritischen Bestände zu einem wertvollen, uns schützenden Bergwald entwickelt werden.

DR. MANFRED SCHÖLCH

ist Professor für Waldbau an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf. Als Experte für den Umbau der bayerischen Wälder bildet er Förster und Revierleiter aus und setzt seine Forschungsergebnisse mit den Praktikern vor Ort um.



# Jagd braucht Hund...

ILLUSTRATION — FRANK STOCKTON  
TEXT — JAN KIRSTEN BIENER



Es muss nicht jeder Jäger einen Hund führen. Aber wer das Glück hat, gemeinsam mit seinem Hund zu jagen und Beute zu machen, wird die Jagd in ihrer ursprünglichsten Form erleben.

# Unsere Hunde

## Stöberhunde

Sind besonders eifrige Sucher. Die kleinen bis mittelgroßen Hunde haben keine Angst vor Dornen oder Wasser und stöbern Wild selbst im dichten Gebüsch, Schilf oder Unterholz auf. Stöberhunde sind muskulös, verstecken Kraft und lebhaftes Temperament aber meist unter ihren dichten Haaren.

### EINSATZGEBIET

Vor dem Schuss: Stöbern, Buschieren (Wild in bis zu 30 Meter Entfernung vom Jäger aufscheuchen)
Nach dem Schuss: Wasserarbeit, Schweißarbeit (Nachsuche auf krankes Wild auf oft stundenalter Wundfährte)

### EIGENSCHAFTEN

Stöberhunde sind selbstständig und ausdauernd, folgen bellend einer Fährte (Spurlaut) und haben eine kontrollierte Wildschärfe.

**Deutscher Wachtelhund, Cockerspaniel oder Springerspaniel**

## Vorstehhunde

Wittern Vorstehhunde Niederwild wie Hase, Kaninchen oder Flugwild, verharren sie regungslos an Ort und Stelle. Sie stehen vor, daher der Name. So kann der Jäger in Ruhe das Wild erlegen.

### EINSATZGEBIET

Vor dem Schuss: freie Feldsuche mit Vorstehen, Stöbern, Buschieren
Nach dem Schuss: Schweißarbeit, Wasserarbeit, Verlorenbringen.

### EIGENSCHAFTEN

Kontinentale Vorstehhunde wie der Deutsch-Langhaar oder Drahthaar sind (im Gegensatz zu den englischen Vorstehhunden wie den Pointern) echte Allrounder in Feld, Wasser und Wald. Vor wie nach dem Schuss. Ihre Größe gepaart mit gesunder Wildschärfe macht sie zu echten Vollgebrauchshunden.

**Deutsch-Langhaar, Deutsch-Drahthaar, Pointer, Weimaraner, English-Setter, Großer und Kleiner Münsterländer**

## Erdhunde

Sind echte Spezialisten. Erdhunde sind so klein, dass sie Raubwild wie Fuchs oder Dachs auch unter der Erdoberfläche folgen können. Weswegen sie auch „Bauhunde“ genannt werden. Der Dackel ist ein klassischer Erdhund und durch Zucht entstanden. Ebenso der Deutsche Jagdterrier.

### EINSATZGEBIET

Bauarbeit, Stöbern, Schweißarbeit

### EIGENSCHAFTEN

Erdhunde sind mutig, unempfindlich und können sich auch gegen Angriffe des Wildes wehren – haben aber kurze Beine und stoßen deswegen in schwierigem Gelände an ihre Grenzen. Im Wald sind Dackel und Terrier als Stöberhunde bei Drückjagden sehr beliebt.

**Deutscher Jagdterrier, Rauhaar-, Kurzhaar- oder Langhaar-Teckel, Foxterrier**

## Schweißhunde

Stammen direkt von den Bracken ab und haben kein Problem mit ihrem Wasserhaushalt, sondern sind für die Schweißarbeit, also die Nachsuche auf krankes Wild, gezüchtet. Es sind Fährtenhunde, die von Jugend an auf die Witterung des Wildes sensibilisiert werden. Der Bayerische Gebirgsschweißhund springt und klettert auch durch steiles Gelände – und ist deswegen beliebter Begleiter unserer Berufsjäger im Hochgebirge. Der schwere Hannoveraner Schweißhund kommt dagegen in den Hochwildrevieren des Flachlands zum Einsatz.

### EINSATZGEBIET

Schweißarbeit, Stöbern

### EIGENSCHAFTEN

Schweißhunde haben die feinste Nase aller Jagdhunde, verfolgen trotzdem in aller Seelenruhe ihre Spur. Ihr Haupteinsatzgebiet liegt in der Arbeit nach dem Schuss.

**Bayerischer Gebirgsschweißhund, Alpenländische Dachsbracke**

## Bracken

Die Laufhunde – wie man Bracken auch nennt – sind die Urform des Jagdhundes. Von ihnen sind alle anderen Rassen abgeleitet. Bracken wie Beagle oder Dachsbracke wurden früher vor allem dort eingesetzt, wo es wenig Wild gab oder das Gelände besonders schwer zugänglich war. Sie sollten das Wild laut jagend vor sich her treiben. In Großbritannien oder Frankreich entstanden eigene, noch lauffstärkere Brackenrassen – speziell für die Reitjagd.

### EINSATZGEBIET

Stöbern, Schweißarbeit, Brackieren (Jagd auf Distanz und ohne dauernden Sichtkontakt mit dem Jäger).

### EIGENSCHAFTEN

Bracken sind sehr ausdauernd und vielseitig, werden heute oft als „Allround-Waldhunde“ angesehen.

**Dachsbracke, Deutsche Bracke, Beagle, Berner Laufhund**

# Unser Wild

## Schwarzwild

Sauen sind Allesfresser, werden bis zu 150 Kilogramm schwer und sind so anpassungsfähig, dass sie sich zunehmend auch in besiedelten Gebieten breit machen. Was man seit einigen Jahren selbst in den Außenbezirken der Großstädte feststellt. Aufgrund der jahrhunderte langen Bejagung ist das Schwarzwild mittlerweile aber weitgehend nachtaktiv. Nur noch in wenigen ungestörten Revieren sind Wildschweine noch tagaktiv.

### FORTPFLANZUNG

Paarungszeit ist von November bis Anfang Januar. Die Frischlinge einer Rotte werden bei intakten Sozialstrukturen ungefähr zu gleicher Zeit – etwa drei Monate nach der Paarung – gefrischt.

### BEJAGUNG

Auf dem Ansitz, auf der Pirsch, vor allem aber auf Bewegungsjagden. Es gibt keinen Abschussplan für Schwarzwild – es gibt eher zu viel als zu wenig Schwarzwild.

### JAGDZEIT

Jungtiere – so genannte Frischlinge und Überläufer – dürfen das gesamte Jahr bejagt werden. Für Keiler und Bachen ist von Februar bis Mitte Juni Schonzeit.

## Rotwild

Die größte bei uns frei lebende Wildart. Hirschkälber (männlich) und Wildkälber (weiblich) heißen sie im ersten Lebensjahr. Erst danach bildet sich das Geweih. Ein ausgewachsener Hirsch – das ist er ab dem fünften Lebensjahr – kann bis zu 160 Kilogramm wiegen. Im Sommer ist das Fell rotbraun, im Winter graubraun. Rotwild lebt in Rudeln in großen Waldflächen (nur ältere Hirsche sind bisweilen Einzelgänger), vor allem in abgeschiedenen Wäldern der Mittelgebirge oder Alpen – ursprünglich sind Hirsche jedoch Steppenbewohner.

### FORTPFLANZUNG

Die Brunftzeit dauert drei bis vier Wochen, meist von Mitte September bis Mitte Oktober. Die Tragzeit beträgt achteinhalb Monate.

### BEJAGUNG

Früh morgens oder spät abends, bei gutem Wind, meist vom Ansitz aus, aber auch bei Drückjagden. Behutsame Pirsch auch in der Brunftzeit – bei Nachahmung von Brunftlauten.

### JAGDZEIT

Ausgewachsene Hirsche, Alttiere und Kälber dürfen vom 1. August bis zum 31. Januar bejagt werden, Schmalspießer und -tiere (einjähriges Rotwild) haben schon ab dem 1. Juni Jagdzeit.

## Reh

Rehwild ist die kleinste und häufigste Hirschart unserer Breiten. Rehe leben in jedem Revier, bevorzugen Wald-Feld-Landschaften, sind aber selbst im Hochgebirge heimisch, sogar in Gebieten über der Baumgrenze. Manche Böcke haben ausgeprägte Geweihe (heißen hier: „Gehörn“). Rehe orientieren sich vor allem nach Geruch. Das Sommerhaar ist gelblich bis tiefrot, das graue Winterhaar werfen Rehe Ende April bis Ende Mai ab. Hier gilt: Jung verfärbt zuerst!

### FORTPFLANZUNG

Die Brunft beginnt Mitte Juli und endet spätestens Mitte August. Die Kitze kommen im April/Mai zur Welt und bleiben zum Schutz die ersten Wochen in Deckung.

### BEJAGUNG

Vor allem vom Ansitz und zunehmend auf Drückjagden, manchmal auch auf der Pirsch. Meist in den Morgen- und Abendstunden.

### JAGDZEIT

Rehböcke vom 1. Mai bis zum 15. Oktober; Schmalrehe vom 1. Mai bis zum 15. Januar; Geißen und Kitze vom 1. September bis zum 15. Januar.

## Gams

Gibt es auch in den Pyrenäen oder Karpaten, die mit Abstand meisten Gams Europas leben aber in den Alpen, vor allem über der Baumgrenze. Im Winter wechselt der Gams in der Regel in die tieferen Bergwaldbestände. Gamsböcke sind etwas größer als Geißen. Das Sommerhaar ist bei beiden Geschlechtern gelbbraun – mit einem dunklen Strich auf dem Rücken. Das Winterhaar (bis Mai) ist sehr dicht und fast schwarz. Ein Gamsbock wird bis zu 130 Zentimeter lang, wiegt aber maximal nur 40 Kilogramm.

### FORTPFLANZUNG

Gamsbrunft ist November bis Anfang Dezember, Geburt des Nachwuchses ist im Mai und Juni.

### BEJAGUNG

Der Gams wird auf Pirsch oder vom Ansitz bejagt. Auch Gamsriegler (Drückjagden) sind erfolgversprechend.

### JAGDZEIT

Die Jagdzeit beginnt am 1. August und endet am 15. Dezember.

# ...Wild braucht Jagd



# Der Jäger spricht

## Kleiner Beitrag zur Verständigung zwischen Jäger und Stadtmensch

VON PETER LAUFMANN

### A

**Abkommen:** 1) Das ein wenig unsichere Gefühl des Schützen, er ist bei einem Schuss gut oder schlecht abgekommen, euphemistisch für „ich hab’ daneben geschossen“; 2) Wenn der Jagdhund sonstwas sucht, nur nicht die Fährte des Wildes.

**annehmen:** 1) Wenn Wild eine Fütterung, Salzlecke oder einen Wildwechsel benutzt; 2) Wenn Wild den Speiß umdreht und dem Jäger oder dem Hund zeigt, was man mit scharfen Zähnen, Körperkraft und Geweihen so anstellen kann.

**ansprechen:** Wenn der Jäger erkennt und zu beurteilen vermag, was da durchs Gehölz trabt oder im Dickicht hockt.

**Appell:** Wie brav ein Hund auf das hört, was der Jäger ihm anschafft. „Dieser Hund hat überhaupt keinen Appell!“, heißt es, wenn der Vierbeiner macht, was er will.

**aufbrechen:** 1) Das Aufschneiden der Bauchdecke und Entnehmen der Innereien, der Jäger spricht von Gescheide und Geräusch; 2) Wenn Wildschweine den Boden nach Fressbarem durchwühlen.

### B

**beschlagen:** Wenn sich männliches und weibliches Wild paart, „der Bock beschlägt die Ricke“.

**blatten (Blattjagd):** Das Nachahmen des Fieplautes des weiblichen Rehwilds – Ziel ist es, das brunftige männliche Rehwild anzulocken; nicht zu verwechseln mit „blattschlagen“, dabei wird einem Jäger bei jagdlichen Vergessen mit dem Waidblatt genannten Jagdmesser auf den Hintern gehauen.

**Blattschuss:** Der waidgerechte, weil im Allgemeinen schnell tödende Treffer aufs „Blatt“, also den vorderen Teil der Rumpfes bei Schalenwild. Das Blatt reicht noch eine Handbreit weiter als die Schulterblätter.

**Büchse:** Ein Gewehr, aus dem mit Kugeln geschossen wird. Der Lauf ist „gezogen“, das heißt, es sind Rillen im Lauf eingearbeitet, die dem Geschoss einen stabilisierenden Drall geben.

### D

**Decke:** Die Haut des Schalenwildes – außer Wildschweinen –, des Wolfes und des Bären.

### E

**einfallen:** Wenn sich Enten, Tauben oder Hühner aus dem Flug auf dem Wasser, der Erde oder einem Baum niederlassen.

### F

**faseln:** Wenn ein Hund planlos in der Gegend herum sucht, ohne die Spur des Wildes zu finden.

**fegen:** Wenn Rehböcke oder Hirsche den Bast an ihren Gehörnen und Geweihen an Bäumen und Ästen abschaben. Nicht zu verwechseln mit dem „Schlagen“ des Hirsches während der Brunft.

**Flinte:** Ein Gewehr, aus dem Schrot geschossen wird; der Lauf ist innen glatt.

### G

**Geräusch:** Herz, Lunge, Nieren und Leber des Schalenwildes. Das „Gescheide“ sind dann Magen und Gedärme.

**Gewaff:** 1) Die eindrucksvollen Eckzähne bei männlichen Wildschweinen, die Zähne im Oberkiefer nennt man dann „Haderer“, die im Unterkiefer „Hauer“ oder „Gewehre“; 2) Die Krallen an den Füßen der Greifvögel.

### H

**Haarwild:** So nennt der Jäger alle jagdbaren Säugetiere. Alles Haarwild hat dabei Haare, allerdings spricht man bei Kaninchen und Hasen von „Wolle“, bei Wildschweinen von „Borsten“.

**Halali:** Ausdruck für das Ende der Jagd. Es ist eine Verballhornung des französischen Ausdrucks „ha, la lit“, „ha, da liegt er“. Eine andere Theorie besagt, es stammt vom „hal á luy“, „hetz ihm nach“, ab und ist ein Anfeuerungsruf während der Jagd. Gängiges Jagdsignal, auch der letzte Gruß am Grab eines verdienten Jägers.

**Hexenringe:** 1) Plattgetretenes Gras oder Getreide in Kreisform, sie entstehen, wenn der Rehbock die Ricke im Kreis herum scheucht, um sie zu „beschlagen“; 2) Kreisförmige Anordnung von Pilzfruchtkörpern, sie entstehen, weil das Pilzmyzel sich von einem Zentrum aus ringförmig ausbreitet.

**Horrido!** Ein „Hoch“ unter Jägern, geht auf den Hetzruf des Hundeführers, des „Rüde-meisters“ zurück: „Ho-Rüd-Ho!“, sinngemäß „Hoch, Rüde, hoch“.

### J

**Jägerlatein:** Die nicht ganz der Realität entsprechende Darstellung von Jagderlebnissen, Größen der erbeuteten Tiere, Schussentfernung, Sicht etc. Mittlerweile wird es auch für andere aufgehübschte Abenteuer benutzt. Otto von Bismarck merkte an: „Es wird nie so viel gelogen wie vor der Wahl, während des Krieges und nach der Jagd.“

**Jährling:** Bei Rehen der einjährige Bock, bei Gämsen das einjährige Stück beider Geschlechter.

### K

**Kessel:** 1) Der mehr oder weniger ausgeformte Kreis, der bei einer „Kesseljagd“ im Zentrum liegt und von Jägern und Treiben umgeben ist; 2) Der Lagerplatz einer Gruppe, „Rotte“, von Wildschweinen; 3) Die zentrale Wohnhöhle in einem Dachs- oder Fuchsbau.

**Keule:** Der Hinterschenkel des Haarwilds.

**kirren/Kirrung:** Das Anlocken von friedlichem Wild, etwa Rehen, Rotwild oder Wildschweinen an einem bestimmten Platz mit geringen Mengen Futter. Bei sogenanntem Raubwild spricht man von „ludern“.

**Krucken:** Die Hörner der Gams.

### L

**Licht:** So nennt der Jäger das Auge von Schalenwild. Fuchs, Hase oder Biber haben „Seher“, Federwild hat ganz einfach „Augen“.

**Losung:** Der Kot des Wildes – allerdings heißt die Losung bei Greifvögeln „Geschmeiß“.

### M

**Mast:** 1) Die Früchte der Eichen und Buchen eines Jahres; 2) Das Futter, welches Wildschweine aus der Erde buddeln.

### N

**Nachsuche:** Das Suchen nach angeschossem oder allgemein krankem Wild. Tierschutzgerecht ist nur die Suche mit einem dafür ausgebildeten Hund.

### P

**Pürzel:** Auch „Bürzel“ genannt wird der Schwanz des Bären, des Dachses und des Wildschweins. Da nennt man ihn auch Federlein oder Schnörkel.

### R

**Riegeljagd:** Dabei werden Schützen vor allem im Hochgebirge dort aufgestellt, wo das Wild durchkommen muss, z. B. an einem Wechsel oder Pass. Solche Engstellen nennt man „Riegel“, sie werden „abgeriegelt“. Das Wild wird dann behutsam mit wenigen Treibern zu diesen Stellen gelenkt.

**ringeln:** 1) Vor allem Spechte entfernen einen Teil der Rinde eines Astes, damit sich dort Baumsäfte sammeln, die die Vögel vor allem im Frühjahr auflecken; 2) Das Unterbrechen des Saftstroms eines Baumes durch ringförmiges Einschneiden und Entfernen der Rinde bis zum Kambium. Wird vor allem in der Läuterung von Beständen eingesetzt.

**Rotte:** Eine Gruppe von Wildschweinen.

**Rudel:** Eine Gruppe Schalenwild – außer von Rehen, da heißt es Sprung und bei Wildschweinen Rotte – auch bei Wölfen und Seehunden spricht man von „Rudel“.

### S

**Schalenwild:** Leitet sich ab von den „Schalen“ an den Füßen etwa von Rehen, Hirschen oder Wildschweinen.

**Scharl:** Eine Gruppe Gämsen, man spricht auch von „Geraffel“.

**Schüsseltreiben (auch Knödelbogen):** So heißt das gemeinschaftliche Essen nach dem Halali.

**Schusszeichen:** Hinweise nach dem Schuss auf ein Stück Wild, die anzeigen, wo und wie es getroffen wurde, etwa die Farbe des Blutes, Form von Knochensplintern oder Haaren. Dazu zählt auch, wie es nach dem Schuss reagiert hat; ist es ohne weitere Anzeichen abgesprungen, hat es ausgekeilt oder ist es „im Feuer“ gelegen?

**Schwarte:** Die Haut eines Wildschweins oder Dachses.

**Schwarzkittel:** Kosenname für Wildschweine.

**Schweiß:** Das Blut des Wildes und des Hundes, sobald es den Körper verlässt.

**Spiegel:** 1) Bei Reh-, Rot- und Damwild ist das Stück Fell um den After weiß oder heller gefärbt; 2) Bei Auer- und Birkhähnen der Fleck in der Achsel; 3) Auch Querbinden auf den Flügeln von Enten oder Eichelhähern.

**Spieß:** Das Geweih oder Gehörn bei Hirschen und Rehböcken, das nicht verzweigt ist.

**Sprung:** Eine Gruppe von wenigstens drei Rehen. Der Waidmann sagt niemals „drei Rehe“, sondern „drei Stück Rehwild“ beziehungsweise „ein Sprung von drei Stücken Rehwild“.

### T

**trollen:** Wenn Schalenwild davon tragt.

### V

**verblasen:** Jede Art Wild wird mit einem individuellen Hornsignal geehrt, wenn es getötet wurde.

### Z

**zeichnen:** 1) Das Verhalten eines Tieres nach dem Schuss; 2) Wenn Schweißhunde Schweiß zeigen.



Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu  
Zerrollen mich dein Wagenrad,  
Zerschlagen darf dein Rop?



Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch  
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebleut  
Darf Klau und Rachen kau'n?



Wer bist du, daß, durch Saat und Forst  
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,  
Entatmet, wie das Wild? -



Die Saat, so deine Jagd zertritt,  
Was Rop, und Hund, und du verschlingst,  
Das Brot, du Fürst, ist mein.



Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,  
Hast nicht den Erntetag durchschwitzet  
Mein, mein ist Fleiß und Brot! -  
Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?

Gott spendet Segen aus; du raubst!  
Du nicht von Gott, Tyrann!

(Revolutionsgedicht aus dem  
Bauernkrieg 1626, Autor unbekannt)

**Herausgeber**

Bayerische Staatsforsten AöR  
Tillystraße 2  
D-93053 Regensburg  
Tel.: +49 (0)941 69 09-0  
Fax: +49 (0)941 69 09-495  
info@baysf.de  
www.baysf.de

**Rechtsform**

Anstalt des öffentlichen Rechts  
(Sitz in Regensburg)  
Umsatzsteuer-Identifikations-  
nummer: DE 24 22 71 997

**Vertretungsberechtigter**

Dr. Rudolf Freidhager

**Verantwortlich für den  
redaktionellen Inhalt**

Bayerische Staatsforsten AöR  
Dr. Hermann S. Walter  
Philipp Bahn Müller  
philipp.bahnmueller@baysf.de

**Redaktion und Gestaltung**

Anzinger | Wüschner | Rasp  
Agentur für Kommunikation,  
München

**Bildnachweis**

S. 35/37: Deutsches Jagd- und  
Fischereimuseum  
S. 36: © 2004 Bibliogra-  
phisches Institut/Artemis &  
Winkler, Mannheim  
S. 58: Martin Haake

**Lithografie**

MXM, München

**Druck**

Gerber KG Druck + Medien,  
München

**Hinweis**

Inhalt und Struktur dieser Pub-  
likation sind urheberrechtlich  
geschützt. Die Vervielfältigung  
und Weitergabe, insbesondere  
die Verwendung von Texten,  
Textteilen oder Bildmaterial be-  
darf der vorherigen Zustimmung  
der Bayerischen Staatsforsten.

Dieses Magazin können Sie  
kostenlos unter [www.baysf.de](http://www.baysf.de)  
(Publikationen) abonnieren.



Die Bayerischen Staatsforsten  
sind PEFC-zertifiziert.  
Der vorliegende Magazin ist auf  
PEFC-zertifiziertem Papier  
gedruckt. (PEFC/04-31-0944)